



„Weiß ist eine Farbe im allgemeinen Sinn. Im engeren Sinne gehört diese, wie Schwarz und Grau, zu den unbunten Farben und stellt somit die ‚hellste unbunte Farbe‘ dar.“

aus Wikipedia

WEISS

IST EINE FARBE

Werden Sie ein Weißmaler!

Wieso soll Weiß eine Farbe sein? Weiß ist doch der Hintergrund für Farben, die weiße Leinwand ist der Untergrund, auf dem gemalt wird. Wenn etwas weiß ist, dann fehlt doch Farbe – oder nicht?


Der englische Autor Gilbert Chesterton beschreibt in seinem Essay „Ein Stück Kreide“ *, wie er eine Landschaft auf ein braunes Packpapier zeichnen will. Doch auf einmal stellt er fest, dass er eine bestimmte Kreide zu Hause gelassen

hatte, „und zwar eine höchst kostbare und wesentliche“, nämlich die weiße Kreide. Für den bekannten Autor und Zeichner steht fest: „Weiß ist eine Farbe. Es ist nicht lediglich die Abwesenheit von Farbe, es ist ein leuchtendes, ein bestimmtes Ding, wild wie Rot, eindeutig wie Schwarz.“ Aus dieser Einsicht folgert Chesterton auf eine fundamentale geistliche Wahrheit: „Die entscheidende Behauptung religiöser Moral ist es, dass Weiß eine Farbe ist. Die Tugend ist nicht die Abwesenheit des Lasters oder die Vermeidung moralischer Gefahren; die Tugend ist ein lebendiges und eigenes Ding, wie Schmerz oder ein bestimmter Geruch. Erbarmen bedeutet nicht, dass man nicht grausam ist oder den Menschen Rache oder Bestrafung erspart, es bedeutet ein positives, eindeutiges Ding wie die Sonne, die man entweder erblickt hat oder nicht. Keuschheit heißt nicht die Enthaltung von sexueller Verfehlung; es heißt etwas Flam-

mendes wie die Jungfrau von Orleans. Mit einem Wort – Gott malt in vielen Farben, doch niemals malt er so prächtig, ich hätte fast gesagt: so kunterbunt farbenfroh, wie wenn er in Weiß malt.“

Welche tiefe Wahrheit steckt in diesem einfachen Bild: Weiß ist eine Farbe! Wie oft bleiben wir dabei stehen das Falsche zu vermeiden? Definieren uns sogar manchmal über die Negation: man erkennt uns daran, wogegen wir sind – nicht wofür wir stehen. Doch es reicht nicht. Und es schafft keine wirkliche Überzeugung und Stärke gegen die Versuchung und das Böse.

Es reicht nicht, den Zerfall der Sitten zu beklagen, man muss die Schönheit der Gebote Gottes aufzeigen. Es reicht nicht, über die Auflösung der Familie zu lamentieren, man muss die Stärken einer Familie nachweisen. Es reicht nicht, über die Zer-



**„So soll euer Licht
leuchten vor den
Menschen, damit
sie eure guten
Werke sehen und
euren Vater, der in
den Himmeln ist,
verherrlichen.“**

Matthäus 5,16

Foto: © J. Tugores, fotolia.de

„Echtes Christentum bringt nicht nur Wahrheit, sondern auch Schönheit hervor, besonders in den spezifischen Bereichen zwischenmenschlicher Beziehungen ... Wir schulden es einer Welt, die uns beobachtet, ihr etwas von dieser Wirklichkeit vor Augen zu führen, und zwar durch die Art unserer Beziehungen zu allen Menschen, nicht nur zu anderen Christen.“

Francis A. Schaeffer, aus „Unsere Welt soll sein Wort hören“

störung von Ehen entsetzt zu sein, man muss die Chancen einer lebenslangen Ehe aufzeigen. Es reicht nicht, sich über die Auflösung der Geschlechter im „Gender Mainstreaming“ (siehe Ausgabe 12/2008) aufzuregen, man muss die Attraktivität der christlichen Schöpfungslehre über „Frau- und Mannsein“ danebenstellen. Es reicht nicht, Bibelkritik zu bekämpfen, man muss die Begeisterung dafür wecken, dass Gott sich uns in seinem Wort offenbart. Es reicht nicht, gegen Geiz und Gier zu wettern, man muss die Freude und Freiheit, die aus

Genügsamkeit erwächst, darstellen. Und hier gibt es noch viele Beispiele.

Und das nicht nur der anderen – der Geschwister oder der Nichtchristen – wegen, sondern wegen uns selber. Nur wenn wir selber zutiefst von der Güte Gottes überzeugt sind, die hinter all diesen Fragen und Ordnungen steht, werden wir selber zufrieden und froh einen christlichen Lebensstil leben können. Sonst werden wir immer das Gefühl haben, etwas zu verpassen. Aber wenn wir Gottes Güte als **gut für uns**

erkennen, dann wirkt sich das ganz natürlich aus. Und dieses zufriedene Leben überzeugt – mehr als alle Worte.

Es gibt genug Schwarzmalerei. Malen Sie in Weiß! Es gibt keine schönere Farbe.

Ralf Kaemper

* G.K. Chesterton „Ein Stück Kreide“, in „Die Wildnis des häuslichen Lebens“, S. 141f.

:P



ES GEHT NUR UM IHN

Zweifelloos hat Jesus mehr Aufmerksamkeit und Interesse auf sich gezogen, als irgendjemand sonst, der jemals die Luft dieses Planeten geatmet hat. In diesem Augenblick ist der Name Jesu das zentrale, lebenswichtige Thema in Millionen von Häusern, Wohnungen, auf Arbeitsplätzen, auf jedem Kontinent und in jedem Land.

Jesus - der echte Jesus - spricht die inneren Sehnsüchte jedes Herzens an. Er bietet uns Kraft für heute und strahlende Hoffnung für morgen. Ja, er hat behauptet, dass er genau deshalb gekommen ist.

Er verbessert nicht nur das Leben, er tauscht es aus. Er ersetzt das zeitliche biologische Leben durch das ewige Leben, das nie aufhört. Er streicht nicht nur die Hölle, er garantiert den Himmel.

Deshalb ist es kein Wunder, dass wir

anfangen, all die wunderbaren Sachen aufzuzählen, die er für uns tun wird, wenn wir daran denken, eine Beziehung zu ihm aufzubauen. Was für eine Liste! Vergebung, Friede, ein Ziel, Führung - das sind für jeden attraktive Angebote! Wenn wir endlich den Nebel des Stolzes durchdringen, der uns zu dem Gedanken verführt, dass wir unser Leben schon selbst führen könnten, dann ist die erste Person, die wir in dem Flecken blauen Himmels sehen, Jesus. Eine unwiderstehliche Möglichkeit? Nein, eindeutig eine Notwendigkeit.

Aber was heißt das wirklich, eine Beziehung zu Gottes Sohn einzugehen? Was bedeutet es, ihn in unser Leben einzuladen? Wird er zu einer von einem halben Dutzend Problemlösungs-Strategien, auf die wir in Krisenzeiten zurückgreifen? Oder zu einer der vielen Quellen, die wir zu unterschied-

lichen Zeiten in unser Leben einbauen, um es zu all dem zu machen, was wir uns davon erhoffen?

Er ist mehr als das. So viel mehr!

Er ist Gott ... der Eine, für den wir in erster Linie geschaffen wurden. Er ist der kommende König einer neuen ewigen Regierung, und wir haben das unaussprechliche Vorrecht, ihm als frohe Untertanen des heraufziehenden neuen Tages zu dienen. Und wenn wir ihn völlig verstehen, dann erkennen wir, dass ausschließlich er die Antwort auf all unsere Bedürfnisse und Wünsche ist.

In der Beziehung zu Jesus geht es nicht nur um uns. Es geht um ihn. Er starb nicht, damit wir uns für seine Sache einsetzen

oder seine Waren verhökern. Er starb für dich, weil er dich liebt und weil er versucht, uns in einer wachsenden und befriedigenden Gemeinschaft mit ihm willkommen zu heißen. Und innerhalb der Grenzen dieser Gemeinschaft überschüttet er uns gnädig und großzügig mit allen Segnungen und Vorteilen, die nur er zu bieten hat.

Vielleicht wussten Sie all das. Wahrscheinlich sogar. Aber irgendwie ... scheint alles in den Ablenkungen und Zerrbildern eines Lebens nach unseren eigenen Vorstellungen unterzugehen. Wir glauben, dass wir Jesus brauchen ... und Geld. Jesus und einen guten Job. Jesus und Freunde. Jesus und einen Ehepartner. Jesus und ein gutes Selbstbild. Jesus und Spaß. Und deshalb endet alles damit, dass wir allen hinterher rennen – außer ihm. Wir wissen, dass wir „ihn haben“ und dass er unser Leben in der Ewigkeit gesichert hat. Und nun singen wir ihm den einen oder anderen Lobpreis-Song und geben ab und zu etwas in den Klingelbeutel, aber dann gehen wir weiter, um das Leben zu erhaschen, das wir gerne hätten. Lassen Sie mich ganz schnell dazu sagen, dass Jesus nichts dagegen hat, wenn Sie Geld, Freunde, einen Ehepartner und Spaß haben. Jede gute Gabe kommt von oben, sagt uns Jakobus. Es geht einfach darum, dass Sie keine persönliche Erfahrung der Art haben können, wie er sie uns bietet, wenn Ihre persönlichen Pläne um den Platz der „ersten Liebe“ in Ihrem Herzen kämpfen.

Noch schlimmer, wenn wir versuchen, konsequent und effektiv als Nachfolger Jesu zu leben, dann kann das, wenn wir nicht vorsichtig sind, sich gegen uns selbst kehren. Wenn unser Christentum sich durch die Grenzen definiert, die Regeln, Lehren und kirchliche Traditionen ziehen, dann werden

wir schnell verführt, zu glauben, dass das Wesen unserer Beziehung zu Jesus darin besteht, in den Grenzen dessen zu bleiben, was wir einen „guten Christen“ nennen. Und das ist falsch. Es ist sogar meilenweit von der Wahrheit entfernt. Nichts könnte ferner von der Realität sein, was es bedeutet, Jesus in seiner Fülle in unserem Leben zu erfahren. Paul Heibert sagt, dass Christentum für die meisten von uns bedeutet, innerhalb der Grenzen zu bleiben. Er stellt dies in Frage und erklärt als das wirkliche Wesen des Christentums, dass Jesus im Mittelpunkt von allem steht. Ein echter Christ – der zwar die Grenzen respektiert und einhält – strebt danach, dass seine persönliche Beziehung zu Jesus Christus sich vertieft.

Wenn es in unserem Glauben nur um Regeln und Vorschriften geht, dann wird unser Christsein institutionalisiert, es basiert nur noch auf Aktionen und Leistung, und damit wird es zur Last. Es wird auch LANGWEILIG. Wenn das geschieht, dann wird die Verlockung der aufregenderen Möglichkeiten fürs Leben groß und verführerisch und wendet unser Herz von Jesus Christus ab.

In meinem Eheleben habe ich viele Dinge für Martie getan. Ich habe versucht, ein guter Ehemann zu sein. Ich habe Windeln gewechselt, abgewaschen, Zimmer gesaugt, Socken aufgehoben und wer weiß wie viele andere Sachen getan. Und wenn Martie mich fragt, warum ich all dies für sie tue, dann schaue ich ihr so tief wie möglich in die Augen und versichere ihr, dass ich all das tue, weil ... ich mich der Institution Ehe verpflichtet weiß. Richtig? Amen? Nicht wirklich. So wichtig die Institution Ehe sicherlich ist, ich tue all diese Dinge als Ehemann, weil ich meine Frau liebe, und sie mit dieser Liebe zutiefst glücklich machen

möchte. Für mich ist die Ehe keine Struktur, die irgendetwas unterstützt ... sie ist eine Beziehung, die ich pflege und genieße.

Und genauso ist das mit Jesus! Das ist sogar genau die Weise, wie die meisten von uns dieses Abenteuer des Glaubens an ihn begonnen haben. Er und seine Liebe zu uns haben unser Herz gewonnen. Wir fanden, dass er so wunderbar überzeugend ist, und wollten ihn immer besser kennenlernen. Und das waren gute Zeiten. Herrliche Zeiten. Aber irgendwie, während wir dabei waren, ihm nachzufolgen – aus welchem Grund auch immer –, sind wir in eine Umlaufbahn um ihn geraten. Und Jesu Umlaufbahn ist sicherlich nicht schlecht. Wir behalten ihn im Auge und bemerken, dass andere sich in entfernteren oder näheren Umlaufbahnen zu ihm bewegen. Wir sind noch immer in seinem Universum, immer noch im Bereich seines Lichtes und seiner Liebe. Aber eine Umlaufbahn bedeutet, dass man eine bestimmte Distanz einhält. Eine Distanz, die uns schützen soll. Denn wir wissen, dass er – würden wir näher kommen – vielleicht unseren bevorzugten Lebensstil herausfordern oder gar bedrohen könnte.

Aber Jesus sieht aus der Entfernung nicht besser aus. Und Umlaufbahnen im All können einsam und schrecklich leer sein. Es ist viel befriedigender, näher an Jesus dran zu sein.

Deshalb: Herzlich willkommen zurück in der Nachfolge! Das ist ein Abenteuer, das Sie nicht bereuen werden. Wenn Ihr Herz Ihnen sagt, dass mehr an der Nachfolge Jesu sein muss, als in sicherer Entfernung im Glanz seiner Umlaufbahn zu leben, dann haben Sie Recht. Nehmen Sie das Risiko auf sich ... und gehen Sie in seine Fülle ein.

Joseph M. Stowell



Aus: „Nur Jesus zählt“,
CV Dillenburg 2008



Wasser: Wasser ist ein Phänomen. Es hat zerstörerische Kraft und ist zugleich Leben spendendes Element. Wasser ist einzigartig und vermutlich nur auf unserem Planeten Erde vorhanden. Schon in den ersten 10 Versen der Bibel finden wir die Beschreibung von einem unendlichen Urgewässer, in dem es kein Oben und kein Unten gibt, sondern nur „grenzenlose Tiefe“. Erst der grandiose Schöpfungsakt Gottes bringt alles an seinen geordneten Platz.

Unter allen Flüssigkeiten hat das Wasser eine herausragende Sonderstellung. Es ist geruch- und geschmacksfrei, farblos, durchsichtig und trinkbar. Es brennt nicht und ist als Substanz selbst fast nicht veränderbar. Es kann feste Stoffe lösen, wie zum Beispiel Zucker oder Salz. Auch Gase wie zum Beispiel Sauerstoff, Methan und Chlor oder Flüssigkeiten wie z.B. Alkohole nimmt das Wasser auf. Selbst Fette und Öle kann es mit Hilfe bestimmter Zusatzstoffe zu Emulsionen binden. Wasser gefriert zu Eis oder Schnee und es verdampft bei 100°C. Unendlich könnte man über die großartigen Eigenschaften von Wasser berichten. Wasser: Eine von Gottes großartigsten Schöpfungsideen!

Fakten: Auch der Mensch besteht zu mehr als 60% aus Wasser. Er überlebt ohne Wasser nur etwa drei Tage. Sein biologischer Tagesbedarf beträgt ca. 2-4 l; diese Menge muss jeder Mensch - will er langfristig gesund bleiben - durch Trinken und Essen täglich zu sich nehmen. 1999 erklärte die UNO, dass jährlich etwa 5,3 Mio. Menschen aus Mangel an sauberem Trinkwasser sterben - hauptsächlich

in Ländern der „Dritten Welt“. Seit 1950 vervierfachte sich der weltweite Wasserverbrauch. Der Kampf um die Trinkwasservorräte in den wasserarmen Regionen dieser Erde, wie z.B. im Nahen Osten, führt immer wieder zu heftigen politischen (und ganz sicher auch zukünftig zu kriegerischen) Auseinandersetzungen.

Gottes genialer Plan: Wasser gibt es genug auf der Erde. Der größte Teil, $\frac{3}{4}$ der Oberfläche, ist von den Weltmeeren bedeckt. Sie sind gewaltige Wasserspeicher und beinhalten mehr als 97% der gesamten Wassermenge unseres „blauen Planeten“. Doch das Wasser der Meere ist Salzwasser - für den Menschen leider ungenießbar. Da fortwährend Wasser verdunstet, befindet sich immer ein Teil als Wasserdampf in der Erdatmosphäre. Wenn die Sonne auf die Wasseroberflächen der Meere scheint, steigt deren Temperatur an der Oberfläche. Wasser verdunstet, feuchtwarme Luft steigt nach oben, wandert mit den Winden und kühlt sich wieder ab. Der Wasserdampf kondensiert und es bilden sich Wolken. Erst wenn die Tröpfchen größer und schwerer werden, kommt es zum Niederschlag. Das Wasser fällt als Regen, Hagel oder Schnee zur Erde zurück. Man muss sich vorstellen, dass dieser sich ständig wiederholende Vorgang ein gewaltiger Destillationsprozess ist und damit gleichzeitig die größte „Wasserreinigungsanlage“ der Welt darstellt.

Das Regenwasser wäre der reinste in der Natur vorkommende Wassertyp, würde es keine Schadstoffe aus der Luft aufnehmen.

Ein Regentropfen hat nach einer Fallstrecke von 1 km ca. 16 Liter Luft gewaschen, so wird Regen zu einem Abwasser der Luft. Durch diesen Vorgang werden viele vom Menschen verursachte Luftschadstoffe der Luft entzogen. Typisch für die Belastungsgebiete unserer hochtechnisierten Industrieländer ist die Aufnahme von Sulfat und Nitrat, die sich zu Schwefelsäure und Salpetersäure umwandeln können und den Regen „sauer“ machen.

Für die Erdbevölkerung steht als nutzbares Trinkwasser lediglich nur ca. 2,5% aller Wasservorkommen zur Verfügung. Dies macht deutlich, wie knapp und damit wie überaus wertvoll das (Über-)Lebensmittel Wasser ist. Gelebte Schöpfungsverantwortung wird mit unserem täglichen Gebrauch von Wasser also ganz praktisch und fängt bei uns selber an.

Und was machen wir ...? Unsere Trinkwasserressourcen stehen ständig in Gefahr, nachteilig verändert zu werden. Deutschland ist eigentlich ein wasserreiches Land. Jederzeit einwandfreies Trinkwasser zur Verfügung zu haben, scheint für uns eine solche große Selbstverständlichkeit zu sein, dass oft verschwenderisch damit umgegangen wird. Bedenken wir einmal: Während anderswo in der Welt Menschen nicht einmal Zugang zu sauberem Trinkwasser haben, leisten wir uns den Luxus, sogar unser WC damit zu spülen.

Die regelmäßige Überprüfung des Trinkwassers und der Schutz der Grund- und Trinkwasserressourcen werden mittlerweile durch eine komplexe Wassergesetzgebung

*„Und Gott schuf
den Menschen
nach seinem Bild,
nach dem Bild
Gottes schuf er
ihn; als Mann und
Frau schuf er sie.
Und Gott segnete
sie, und Gott
sprach zu ihnen:
Seid fruchtbar
und vermehrt
euch, und füllt die
Erde, und macht
sie euch untertan;
und herrscht
über die Fische
des Meeres und
über die Vögel
des Himmels und
über alle Tiere,
die sich auf der
Erde regen!“*

1. Mose 1,27-28

WASSER VERSCHMUTZUNG

gestützt und kosten die Bundesbürger jährlich hunderte Millionen Euro. Sauberes und keimfreies Trinkwasser gab es nicht zu jeder Zeit. So starben durch eine Trinkwasserepidemie 1892 in Hamburg über 8.000 Menschen an der Cholera.

Auch heute noch finden wir mancherorts fahrlässigen Umgang mit dem Schöpfungsgut Wasser. Einige Beispiele: Brüssel hat bis heute keine Kläranlage. Die Exkremente der 1,5 Mio. Einwohner fließen ohne jede Reinigung in den Fluss Senne und anschließend in die Nordsee. Die Republik Italien wurde vom Europäischen Gerichtshof am 25. April 2002 verurteilt, da die Millionenstadt Mailand ebenfalls keine Abwasserreinigungsanlage betreibt. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Aber auch dies ist kaum zu glauben: Neben zahlreichen Tankerunglücken (ca. 60 pro Jahr!) wird die Verschmutzung der Ozeane politisch legitimiert. Selbst im Mittelmeer, dessen Wasser einen Zeitraum von über 100 Jahren benötigt, um sich mit dem Wasser des Atlantik auszutauschen, dürfen Schiffe ihre Tanks in einem Gebiet zwischen Sizilien und Libyen ganz legal mit Seewasser reinigen und das Meer dadurch mit Öl verseuchen. Auf den Ozeanen dürfen Schiffe bei voller Fahrt bestimmte Ölmengen ablassen. Pro Seemeile ca. 60 Liter. Bei einer Fahrt von 4.000 Kilometern entspricht das einer Ölmenge von mehr als 130.000 Litern.

Deutschland hat weltweit gesehen einen der höchsten Qualitätsstandards, was die Reinhaltung der Gewässer und des Grundwassers betrifft. Dennoch wird unser Grund- und Flusswasser durch Chemikalien, Reinigungs- und Lösungsmittel, Phosphate, Pflanzenschutzmittel und Nitrat etc. z.T. erheblich belastet. Mancherorts so stark, dass beobachtet wurde, wie z.B. männliche Fische verweiblichen. Schon seit längerem wird befürchtet, dass Östrogen im Wasser solche Veränderungen hervorrufen könnte. Dieses Hormon ist z.B. in Antibabypillen enthalten, wird ausgeschieden und gelangt so in großen Mengen ins Abwasser. Die Folgen der Wasserverschmutzung sind ebenso nachhaltig wie katastrophal. So trifft die Definition aus Meyers Lexikon zu: „Wasserverschmutzung ist eine über die Selbstreinigungskraft hinausgehende

Belastung der Gewässer bzw. des Grundwassers mit Schadstoffen; sie führt zu einer erheblichen Gefährdung von Tieren und Pflanzen in den Gewässern und in den Uferbereichen.“

Was nun? Angesichts des Vorgenannten lohnt es sich, einmal neu über Gottes Auftrag an den Menschen nachzudenken: *„Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, und füllt die Erde, und macht sie euch untertan; und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen!“* (1. Mose 1,27-28).

Es ist und bleibt ein Auftrag an uns. Und dieser erging eben nicht nur an ein einziges Volk oder an eine privilegierte Gesellschaftsschicht. Er ging an den Mann und die Frau - eben an uns alle. Es bleibt uns ja auch gar nichts anderes übrig, als dass wir über diesen Planeten herrschen, ihn uns untertan machen, ihn gestalten und seine Natur gemeinsam im gesellschaftli-

chen Zusammenleben erhalten, schützen und bewahren. Bewahren wir doch Gottes Schöpfung als Menschen, die in seinem Bild geschaffen wurden und nicht als jene eines abstoßenden Zerrbildes Gottes.

Überlegen wir kurz: Was heißt das eigentlich, „Bild Gottes“ zu sein? Wir leben in einer Welt, die uns eigentlich nicht gehört. Sie ist uns nur geliehen, solange unser Herz schlägt. Wem also gehört das Wasser dieser Welt, von dem nur 2,5 % als Trinkwasser zur Verfügung stehen? Was sagen wir dazu, dass ein Fünftel der Weltbevölkerung keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser hat? Und: Wie gehe ich ganz persönlich mit Wasser und meiner Umwelt um? Wie lässt sich das mit der christlichen Verpflichtung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung vereinbaren? Hier können wir nur Gott bitten, uns die Augen zu öffnen. Ihm dürfen wir glauben und vertrauen. Er schärft uns den Blick und lässt uns über unseren eigenen Tellerrand hinaussehen.

Wir sollten uns immer mehr bewusst sein, dass wir nach dem Bild Gottes Geschaffene sind und wollen die uns von ihm anvertraute Schöpfung verantwortlich bewahren.

Jörg Seidel

Jörg Seidel, geb. 1962, ist Dipl.-Ingenieur für Wasserbau & Siedlungswasserwirtschaft und lebt mit seiner Familie in Oerel, Niedersachsen



LEBEN AUS DER QUELLE

LEBEN AUS DER FÜLLE

... DAMIT UNSER LEBEN MIT JESUS NICHT NUR VOR SICH HINPLÄTSCHERT

Gott will, dass dein Leben gelingt!
- Dieser Spruch stand in großen Lettern im Gottesdienstsaal einer Freikirche, in der ich mein Bibelschulpraktikum absolvierte. „Wie passend!“, dachte ich mir damals, war diese Gemeinde doch so interessant für mich aufgrund ihrer engagierten sozialen Arbeit. Es ist wichtig, den Leuten zu erklären, dass man mit Jesus erfrischt und fröhlich durchs Leben gehen kann. Das Leben als Christ ist keine Selbstgeißelung, sondern verspricht ein erfülltes Leben. So steht es ja auch in der Bibel: Jesus ist die Quelle des Lebens. Und wen es durstet nach Leben, der kann kommen und aus dieser Quelle trinken (vgl. Offenbarung 22,17).

Viel zu sehr hängt dem christlichen Glauben ja noch das veraltete Bild von Einschränkungen und Geboten an. Natürlich sind unsere Gemeinden leer, wenn wir als Verbotsgemeinschaft auftreten, anstatt zu der Quelle des Lebens einzuladen. Deswegen heißt die neue Botschaft: Leben die Fülle, sprich ein erfülltes, glückliches, zufriedenes und gutes Leben.

Und diese Botschaft scheint aufzugehen. Uns geht es wirklich sehr gut. Wir bauen uns schicke Gemeindehäuser mit der modernsten Technik, wir leben in großen Eigenheimen, fahren zwei Autos (natürlich nur auf dem höchsten Sicherheitsniveau - etwas anderes kann man nicht verant-

worten) und schicken unsere Kinder auf die christliche Privatschule. Das Leben ist gut. Gott ist gut. Gott ist die Quelle des Lebens. Komm zur Quelle und dir wird es auch so gut gehen. Dann wird dein Leben auch so gelingen.

Doch Moment mal: Da gibt es dieses eine Fest in der Bibel. Dazu leben die Juden sieben Tage lang in Laubhütten und feiern ausgelassen. Und am Höhepunkt des Festes - am letzten Tag - steht Jesus auf und sagt: „*Wer durstig ist, soll zu mir kommen und trinken*“ (Johannes 7,37). Wie sollen wir das verstehen? Mitten im Höhepunkt des Lebens? Die Leute leben doch schon aus der Quelle des Lebens.

Bei einem Fest, das eine Woche lang geht und das auch noch zur Ehre von Gott – wo ist da noch Bedarf an Leben? Jeder hatte genug zu essen und zu trinken. Ja, es war sogar im Überfluss vorhanden. Man hatte Gemeinschaft untereinander, sicher auch Spaß, hat gemeinsam getanzt, gelacht und sich an Gottes Wundertaten erinnert. Das ist doch das Leben im Überfluss, oder etwa doch nicht?

Wenn Jesus mitten im Wohlstand, in der Gute-Laune-Stimmung, im ausgelassenen Feiern aufsteht, um vom Lebensdurst zu sprechen, dann kann das nicht das Leben aus Gottes Quelle sein. Dann muss damit etwas anderes gemeint sein.

Lange Zeit habe ich mich mit dem Thema „Jesus – die Quelle unseres Lebens“ schwer getan. Denn das christliche Leben blieb vergleichbar unattraktiv. Klar versuchte ich mir den christlichen Glauben schön zu reden und das andere Leben schlecht zu reden. Aber das endete meistens bei dem kläglichen Versuch meinen nichtchristlichen Freunden zumindest gedanklich zu unterstellen, dass ihr Leben nicht so erfüllt sein kann, wie meins. Doch wenn ich ehrlich war, blieb unterm Strich: Den Spaß haben die anderen.

Doch was macht man nun mit den Bibelstellen? „Wo ist denn das Leben die Fülle?“ wird ja sogar in Predigten von der Kanzel gefragt. Meistens gehen die Predigten dann weiter: „Also liebe Christen, seht mal ein wenig erlöst aus und lächelt öfters.“ Doch ist das Leben aus der Quelle des Lebens? Ein befohlenes Lächeln? Das kann Jesus nicht gemeint haben.

Die Antwort fand ich bei Menschen, deren Leben eigentlich überhaupt nicht attraktiv erscheint. Schon lange bin ich zutiefst fasziniert von leidenden Christen. Zuerst stieß mich mein Vater darauf. Nach einem fröhlich, beschwingten Gospelkonzert in unserer Kirche sagte er: „Überleg mal, die Sklaven sangen: ‚Was für ein glücklicher Tag, an dem Jesus meine Sünden weg-wusch.‘ Ist das nicht faszinierend, wie sie in all ihrem Leid so etwas sagen konnten?“ Und ja es stimmt: Während wir dieses Lied fröhlich pfeifen, wenn es uns gut geht,

wurde es von Menschen komponiert, die unter menschenunwürdigsten Bedingungen leben und arbeiten mussten. Menschen, die unterdrückt, geschlagen, gedemütigt und ausgenutzt werden, singen von einem glücklichen Tag in ihrem Leben. Und wir halten es manchmal in unserem Wohlstand nicht ohne Antidepressiva aus. Da stimmt doch etwas nicht. Da ist doch kein Leben aus der Quelle des Lebens.

Die weltweite Gemeinschaft der Christen wächst momentan an den Orten der Welt am stärksten, wo am meisten Armut und Verfolgung herrscht: Afrika, China, Südamerika.

Philip Jenkins schreibt in seinem Artikel „Christianity moves South“, dass „im Jahr 2025 Afrika und Latein-Amerika um den Titel ‚christlichster Kontinent‘ wetteifern werden“. Weiter schreibt er „der durchschnittliche Christ der heutigen Welt ist ein armer Mensch, sehr arm sogar nach den Standards der weißen Bevölkerung von Nordamerika und Westeuropa.“ Hier spüren wir etwas davon, dass das Leben, das Jesus bietet, nichts, aber auch gar nichts, mit Wohlstand, sicherem Lebensstandard

oder Gesundheit zu tun hat. Wir vergessen manchmal, dass die Quelle dieses Lebens, dessen Nachfolger wir sind, selber ein Leben voller Verfolgung, Ungerechtigkeit und Schmerzen gelebt hat. Und wir lesen die Bibel, als wären es Geschichten von Glaubenshelden, deren Leben nach Maßstäben dieser Welt erfüllt waren. Dass David mehrere Jahrzehnte unschuldig verfolgt wurde, überlesen wir großzügig. Dass die Psalmen ein einziger Schrei nach endlich verdienter Gerechtigkeit sind, kommt uns nicht in den Sinn. Dass die Seligpreisungen in der Bergpredigt für verfolgte und unterdrückte Christen gesagt und aufgeschrieben wurden, wissen wir nicht mehr. Alles, was bleibt, ist ein Wundern über die Unverständlichkeit der Bibel, das unsere Geschwister in Afrika

Hier spüren wir etwas davon, dass das Leben, das Jesus bietet, nichts, aber auch gar nichts, mit Wohlstand, sicherem Lebensstandard oder Gesundheit zu tun hat.

nicht kennen. Für sie spricht die Bibel direkt in ihren Alltag, in dem sie auch

Armut, Unterdrückung und Ungerechtigkeit erleben. Setzen wir uns jedoch mit diesen Dingen auseinander, dann beginnen wir zu erahnen, was das Leben aus der Quelle ist. Wir spüren etwas von der tragenden Kraft, die Menschen aufrechterhält, obwohl alles andere zusammenbricht. Ein Fundament entsteht, das sicherer ist, als jeder Wohlstand, Reichtum oder Gesundheit.

Und dann können wir gemeinsam mit dem Schreiber der Offenbarung, mit der Braut und dem Geist rufen: „Komm! Wer durstig ist, soll kommen, und wer von dem Wasser des Lebens trinken will, wird es geschenkt bekommen“ (Offenbarung 22,17). Es verändert unser Evangelisationsverhalten. Wir brauchen nicht von einem erfüllten



**Die Antwort
fand ich bei
Menschen,
deren Leben
eigentlich
überhaupt
nicht attraktiv
erscheint.**

Leben schwärmen, kein perfektes Leben vorspielen, sondern können in unserem eigenen Schmerz, der Ungerechtigkeit, die wir erleben, in aller Enttäuschung sagen: „Jesus ist mein Lebenswasser. Wenn auch alles um mich herum zusammenbricht, gibt er mir, was ich brauche.“

Denn Erfüllung und Zufriedenheit hängen nicht an Wohlstand und Sicherheit. Unabhängig von allen äußeren Umständen kann derjenige sie erleben, der aus Jesus lebt – der Quelle des Lebens. Dieses Wasser gibt Kraft, trägt durch und hält, mehr als jede Sicherheit dieser Welt.

Vielleicht liegt hierin auch das Geheimnis für das starke Gemeindegewachstum in den ärmeren Regionen dieser Welt. Wir haben verlernt, nur in Jesus unsere Lebensquelle zu sehen. Wir verlassen uns zu sehr auf gute Arbeitsplätze, kluge Geldanlagen und Versicherungen mit Tradition. Wir haben nicht gelernt, mit unserem Wohlstand nach christlichen Maßstäben umzugehen.

In der Bibel bittet Paulus Timotheus die Reichen zu ermahnen *„nicht überheblich zu werden. Sie sollen ihr Vertrauen nicht auf etwas so Unsicheres wie den Reichtum setzen; vielmehr sollen sie auf Gott vertrauen, der uns alles reichlich gibt, was wir zum Leben brauchen“* (1. Timotheus 6,17).

Wie man dieses Vertrauen umsetzen kann, das muss jeder für sich selber herausfinden. Für den einen bedeutet es, das Geld nicht auf Sparkonten zu horten, sondern auch vertrauensvoll heute schon zu genießen, weil Gott doch auch in Zukunft sorgen wird. Für den anderen ist es eine Ermahnung, vom Reichtum etwas abzugeben an Menschen, denen es nicht so gut geht – sei es in der eigenen Gemeinde, in der Stadt oder weltweit. Und für manche bedeutet das vielleicht auch, was Jesus dem reichen jungen Mann sagte:

„Verkaufe alles, was du besitzt, und gib das Geld den Armen. ... Und dann komm und folge mir!“ (Matthäus 19,21).

Wie auch immer dein nächster Schritt aussehen wird, ich bin davon überzeugt, dass du Jesus in einer viel tieferen Dimension erleben kannst, wenn du dein Vertrauen in allen Lebensbereichen ungeteilt in ihn setzt.

Cordula Lindörfer



Cordula arbeitet zusammen mit ihrem Mann Marco als Jugendreferenten der Brüdergemeinde Greifswald und betreuen dort die evangelistische Jugendarbeit „Swift“.



GIB MIR ZU TRINKEN

WIE WIR SEELSORGE VON DEM HERRN JESUS LERNEN
JOHANNES 4,1-42

*„Ich will dem
Dürstenden aus der
Quelle des Wassers des
Lebens geben umsonst.“*

Offenbarung 21,6

Wie spricht man mit einer Frau, die in einer nichtehelichen Beziehung lebt und bereits fünf gescheiterte Beziehungen hinter sich hat? Würden wir nicht die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und von einem hoffnungslosen Fall sprechen? Wir wollen anhand dieser bekannten Begebenheit lernen, wie der Sohn Gottes seelsorgerlich mit Menschen umgegangen ist, um ihre Herzen zu erreichen, sie für das Evangelium zu öffnen, ihnen einen neuen Blick für Gott und als Resultat einen neuen Blick für sich selbst zu entwickeln.

Zunächst etwas Vorgeschichte:

Der Herr Jesus ist mit seinen Jüngern auf dem Weg von Judäa in den Norden des Landes (3). Er wählt nicht den für Juden üblichen Weg durch die Jordansenke. Ein inneres „Muss“ führt ihn über die Höhen Samarias nach Galiläa. „Er musste aber durch Samaria ziehen“ (4), beschreibt Johannes diese Reise. Nachdem die Männer nach einer längeren Wanderung die Höhen erreicht haben, machen sie in der Nähe der Stadt Sychar am historischen Jakobsbrunnen Rast (5-6).

Der Herr Jesus bereitet das Gespräch vor. Da der Herr Jesus das Gespräch mit der Frau zu erwarten scheint, schickt er seine Jünger weg, um in der nahegelegenen Stadt etwas zu essen einzukaufen (8). William MacDonald bemerkt zu dieser Begebenheit treffend: „Ist es nicht sonderbar, dass der Herr zwölf erwachsene Männer losschickt, um für dreizehn Essen zu kaufen?“ Ganz offensichtlich wollte unser Herr allein sein und genügend Zeit haben, um ungestört dieses Gespräch führen zu können. Damit vermeidet er, dass diese Frau vor den Männern bloßgestellt wird. Sie hätte sich sicherlich sonst nicht geöffnet.

Der Herr Jesus wählt den richtigen Zeitpunkt und den richtigen Ort aus

Solch ein seelsorgerliches Einzelgespräch kann man nicht zwischen „Tür und Angel“ führen. Unser Herr wählt dazu auch nicht einen geschlossenen Raum, sondern einen öffentlichen Rahmen. Es ist Mittagszeit (6), d.h. der Herr Jesus benutzt bei der Begegnung mit dieser Frau nicht die Dämmerung oder Nacht wie bei Nikodemus. So werden alle möglichen Unterstellungen und Spekulationen vermieden. Wir sollten aus diesem Verhalten des Herrn Jesus ganz praktisch für uns lernen.

Der Herr Jesus beginnt den Dialog mit einer Bitte

Ist es nicht erstaunlich, dass der Sohn Gottes, der nichts bedarf, diese Frau um einen Gefallen bittet, um das Gespräch in Gang zu bringen (7)? Wie anders würden wir häufig vorgehen! Wir würden möglicherweise mit erhobenem Zeigefinger auf ihre Übertretung des Gesetzes Moses hinweisen und uns dadurch als Richter oder Oberlehrer über sie stellen. Als Bittender jedoch stellt sich der Herr unter sie. Damit zeigt er ihr, dass er sie als Person achtet. Er unterscheidet den Sünder und die Sünde.

So groß uns die Verfehlungen unseres Gesprächspartners auch erscheinen mögen, lässt uns die Person trotz allem achten, wenn wir auch die Sünde verurteilen müssen.

Der Herr Jesus macht neugierig

Durch diese Bitte ruft er bei der Frau Verwunderung hervor. „Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritanische Frau bin?“ – denn die Juden verkehren nicht mit den Samaritanern (9). Durch das Durchbrechen der Konventionen weckt unser Herr bei ihr Interesse für sein ungewöhnliches Verhalten und damit Interesse an seiner Person. Unser Verhalten spricht häufig lauter als unser Reden. Ob wir lernen können, Konventionsgrenzen zu überwinden, wenn es darum geht, Menschen zur Buße zu führen?

Der Herr Jesus verstärkt ihr Interesse an seiner Person

Seine Antwort „Wenn du die Gabe Gottes kenntest und wüsstest, wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken!, so hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“ (10) macht die Samaritanerin neugierig und weckt bei ihr weitere Fragen. Diese Fragen sind bei ihr zunächst nur auf das Äußere gerichtet. Noch fragt sie nicht näher nach seiner Person, sondern nach dem Wasser, von dem er spricht. Ziel all unserer seelsorgerlichen Gespräche muss sein, dass die Person unseres Herrn groß und herrlich gemacht wird. Das wird immer die größte Motivation sein, dass Menschen in ihren Herzen verändert werden.

Der Herr Jesus spricht in bildhaften Beispielen, die sie aus ihrem Alltag versteht

Den Unterschied zwischen dem abgestandenen Zisternenwasser und dem frischen Quellwasser kennt sie gut. „Herr“, sagt sie, „du hast kein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief. Woher hast du denn das lebendige Wasser?“ (11). Sie denkt nach und schaut ihn fragend an: „Du bist doch nicht größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab, und er selbst trank daraus und seine Söhne und sein Vieh!“ (12). Unser Herr hat stets Bilder und Gleichnisse aus dem Alltag seiner Zeitgenossen gebraucht, und es ist gut, wenn wir in der Sprache sprechen, die unser Gesprächspartner kennt, und Beispiele brauchen, die ihrem Erfahrungsumfeld entstammen.

Der Herr Jesus macht ihr keinen Vorwurf, dass sie ihn nicht richtig versteht

Er geht auf ihren ersten Einwand ein und erklärt ihr: „Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt“ (13-14). Offensichtlich überhört sie die Betonungen des Herrn Jesus in diesen Sätzen, die auf seine Person hinweisen. Sie ist in ihren Gedanken noch bei dem lebendigen Wasser und noch nicht bei der Person des Gebers. Geduldig geht unser Herr darauf ein und rügt sie nicht. Wie oft gehen wir bei seelsorgerlichen Gesprächen viel zu schnell vor und warten nicht ab, bis unser Gegenüber den nächsten Gedanken wirklich verstanden hat.

Der Herr Jesus weckt in ihr das Verlangen nach mehr Lebensqualität

Die Frau spricht zu ihm: „Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürste und ich hierher komme, um zu schöpfen“ (15). Vielleicht wären wir an diesem Punkt des Gesprächs enttäuscht gewesen: „Gute Frau, hast du nicht mehr verstanden von dem, was ich dir gesagt habe? Hast du die Hinweise nicht mitbe-



kommen, die auf meine Person bezogen waren? Hast du nicht verstanden, dass ich etwas vom ewigen Leben gesagt habe? Wo bist du nur mit deinen Gedanken?“ Nein, unser Herr ist offensichtlich nicht enttäuscht. Er gibt stattdessen dem Gespräch eine neue Richtung.

Der Herr Jesus kommt wie nebenbei auf ihre Lebenssituation zu sprechen

„Geh hin, rufe deinen Mann und komm hierher!“ (16). Erst jetzt wird der Herr Jesus persönlich, erst jetzt geht er auf ihre Situation ein. Dezent spricht er ihre Lebensumstände an, als wolle er ihren Mann mit in das Gespräch und das versprochene Lebenswasser einbeziehen. Dadurch weckt er ihr Vertrauen, so dass sie sich von sich aus vorsichtig öffnet und ihm ein wenig in ihr Leben Einblick gewährt. Sie gesteht: „Ich habe keinen Mann“ (17). Offenheit und Wahrhaftigkeit kann nicht erzwungen werden, sie sind eine Folge von Vertrauen. Und Vertrauen wächst, wenn der

Gesprächspartner merkt: Dem anderen liegt an mir, er möchte mir helfen ohne Gegenleistung und ohne moralischen Druck. Das ist mit der wichtigste Aspekt eines seelsorgerlichen Gesprächs: Ich muss das Herz des anderen erreichen und nicht nur den Kopf, sein Vertrauen und nicht nur die Logik.

Der Herr Jesus bestätigt ihr Bekenntnis

„Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann; denn fünf Männer hast du gehabt, und

der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; hierin hast du wahr geredet“ (18). Unser Herr ergänzt ihre Wahrheit und nennt ihre Sünde doch mit vorsichtigen Worten. Er nennt sie nicht Hure oder Ehebrecherin – das weiß sie selbst. Er nennt ihre Schuld ohne einen moralisierenden Vorwurf. Er zeigt ihr dadurch, dass er zwar alles um sie weiß, aber dass er sie doch nicht verachtet.

Wie gut, dass diese Aussprache unter vier Augen geschieht und nicht vor den Ohren der Jünger oder vor anderen Menschen. Er schützt ihre Privatsphäre und zerrt die Sünde nicht in die Öffentlichkeit, obwohl diese Frau in ihrer Stadt als Sünderin bekannt war. Es fasziniert mich, wie feinfühlig unser Herr gerade in solchen Situationen mit den Menschen umgeht.

Der Herr Jesus weckt Sündenerkenntnis und die Sehnsucht nach einer gereinigten Beziehung zu Gott

Die Samariterin merkt, dass der Herr sie im Innersten kennt und durchschaut. Sie kann ihm nichts vormachen: „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist“ (19). Der ihr da gegenübersteht ist weit mehr als nur ein Jude, der ungewöhnlicherweise sie um einen Schluck Wasser gebeten hatte. Hier ist einer, der sie in das Licht Gottes stellt. Und diesem Licht Gottes möchte sie nicht ausweichen. Ihre Frage, die sie unserem Herrn dann stellt, ist im Grunde ihre Frage, wie sie denn mit Gott ins Reine kommen kann: „Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet, und ihr (die Juden) sagt, dass in Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse“ (20). Wo kann ich Gott begegnen, wo kann ich Vergebung bekommen und mein Leben ordnen? Braucht es dazu besondere Riten oder Orte? Wie findet ein Mensch überhaupt zu Gott?

Der Herr Jesus zeigt ihr den Vater im Himmel und verändert ihr Gottesbild

Es bewegt mich tief, dass der Herr dieser sündigen Frau den Vater im Himmel vorstellt und seine Sehnsucht schildert, Sünder als Anbeter zu finden! „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten!“ (24). „Gott sucht solche als Anbeter!“ (23). In wenigen Worten erklärt der Herr Jesus einer einfachen Sünderin die größte Theologie, die wir Menschen erfassen können! Der große wunderbare und heilige Gott, den keiner der Menschen gesehen hat und sehen kann, den unser Herr auf dieser Erde kundgemacht hat, damit er für uns Menschen begreifbar würde, dieser Vater im Himmel sehnt sich danach, dass Sünder zu Anbetern Gottes werden, solche, wie diese Frau aus Samaria! Können wir unseren Mitmenschen diesen herrlichen Vater im Himmel nahebringen und ihnen vermitteln, dass er sich danach sehnt, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben?

Der Herr Jesus offenbart sich ihr als der Christus Gottes

Das, was der Herr der Sünderin von dem Vater im Himmel erzählt, führt bei ihr zu einer gewissen Ahnung, dass sie hier heiligen Boden betritt, dass hier offensichtlich etwas Wirklichkeit wird, was sie von ihren Vorvätern her gehört hatte: dass einmal der von Gott verheißene Messias kommen würde. Von dieser Zeit hatten die Propheten

gesagt, dass dann Zeiten des Segens beginnen würden. „Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird; wenn jener kommt, wird er uns alles verkündigen“ (25). Jesus spricht zu ihr: „Ich bin es, der mit dir redet!“ (26). Kann das sein? Sollte der, der mit ihr jetzt redet, wirklich der sein, auf den die Väter seit Jahrhunderten gewartet haben? Hatte der, der vor ihr sitzt, ihr nicht schon alles verkündigt? ...

Die Jünger tapsen in einem denkbar ungünstigen Augenblick in das Gespräch

Das Gespräch wird an dieser Stelle jäh unterbrochen. Die Jünger kommen mit den Einkaufstüten zurück. Jetzt gibt es erst einmal zu essen: Herr Jesus, schau, was wir eingekauft haben! Plötzlich ist man wieder auf dem harten Boden der Realität. Es ist, als falle man aus der Gegenwart des Himmels in die triviale Diesseitsbezogenheit zurück. Wie unsensibel sind wir Menschen oft. Kein Gespür für ein seelsorgerliches Gespräch. Schade, oder?

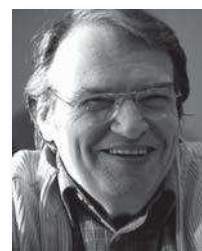
Doch offenbar reicht der Frau zunächst das Gespräch. Sie läuft in die Stadt und bezeugt freimütig, was sie gerade erlebt hat. Obwohl sie sich noch nicht ganz sicher ist in ihrer Erkenntnis, erzählt sie ihr Erleben. Ihr Herz quillt über von dem lebendigen Wasser, das sie gerade getrunken hat. Lebendiges Wasser, das ins ewige Leben quillt. Und ihr Bericht steckt die anderen Menschen in Sychar an. Sie kommen zu Jesus und eine regelrechte Erweckung geschieht in dieser Stadt, die sich Jahre später fortsetzen soll (vgl. Apostelgeschichte 8).

Mich bewegt, wie der Herr Jesus, der wahre Seelsorger, einen Menschen von der Oberflächlichkeit zur Sünden- und zur Gotteserkenntnis führt, wie er einfühlsam und doch direkt das Gespräch führt, wie er Sünde aufdeckt und doch den Sünder achtet, wie er die Sehnsucht nach der Anbetung Gottes weckt und einen Menschen motiviert, die Botschaft weiterzutragen, ohne dass er ihm das befohlen hätte. – Ich möchte von ihm Seelsorge lernen.



Eberhard Platte

Eberhard Platte ist Grafik-Designer und Mitältester in der Gemeinde. Nebenberuflich ist er im Reisedienst der Brüdergemeinden. Er ist verheiratet und hat 4 erwachsene Kinder.



BÄRCHEN IST WEG!

... DAS HAT MEINEN GLAUBEN
WACHSEN LASSEN.

Schluchzend steht er da. Es ist kurz nach Mitternacht. Mein Sohn Nico, drei Jahre alt, steht weinend im Treppenhaus und ist völlig aufgelöst. Ich nehme ihn auf den Arm und drücke ihn fest an mich. Langsam beruhigt er sich und schmiegt seinen Kopf an meine Schulter. Zusammen gehen wir ins Kinderzimmer und setzen uns auf sein Bett. „Hast du was geträumt?“, frage ich ihn. „Bärchen ist weg“, schluchzt er. Ich schaue auf den Boden, da liegt sein Bärchen. Er hat es in der Dunkelheit nicht gefunden. Wie klein ist die Welt noch für ihn. Und doch sind die Sorgen so groß, dass er sie nicht lösen kann – wie gut, dass Papa da ist. Ich bete noch mit ihm zusammen und sage ihm, dass unser Vater im Himmel da ist – auch wenn wir uns alleine fühlen, hat er auf uns acht. Er lächelt mich an und sein Blick sagt mir: „Hab dich lieb, Papa!“ – und schläft ein.

Ich werde nachdenklich – an wen wende ich mich, wenn ich Sorgen habe, wenn meine Ängste um morgen nicht zu lösen sind, wenn ich überfordert bin, wenn ich nicht schlafen kann? Glaube ich eigentlich selbst, dass Gott sich meiner annimmt – oder nehme ich die Dinge nicht allzu oft in die eigene Hand und versuche, alles irgendwie auf die Reihe zu bekommen? Wie klein ist meine Welt – wie klein mein Vertrauen zu meinem himmlischen Vater. Ich will dieses kindliche Vertrauen meines Sohnes wieder lernen, will mich dem anvertrauen, der mein Leben lenkt und der auch weiß, was morgen sein wird. Ernst Modersohn formuliert es so: Gott kennt dein Gestern, gib ihm dein Heute, er sorgt für dein Morgen.

Wie gut, zu wissen, dass Gott sich um mich sorgt, dass er um alles weiß und ich mich ihm heute anvertrauen kann.

Timo Platte



GOTT KENNT
DEIN GESTERN,
GIB IHM
DEIN HEUTE,
ER SORGT FÜR
DEIN MORGEN.

Ernst Modersohn



BROT FÜR DIE WELT

„Denn das Brot Gottes ist der, welcher aus dem Himmel herniederkommt und der Welt das Leben gibt.“

Johannes 6,33

An was denkt der durchschnittliche deutsche Bürger, wenn er die Worte „Welt“, „für“, „die“ und „Brot“ hört?

Genau. Automatisch kommt eine Sammel-Aktion von Kirchen in den Sinn, die erstmals 1959 stattfand. Seit dem Jahr 1961 wird sie jährlich durchgeführt. Man könnte die Devise so interpretieren, als wollte das Projekt den gesamten Planeten mit Grundnahrungsmitteln versorgen. Allerdings ist anzunehmen, dass auch die engagierten Köpfe hinter den vier Worten ihre Selbstbezeichnung eher als eine Forderung zum Handeln deuten.

Die Welt braucht Brot. Das ist eine unbestreitbare Tatsache. Aber auch auf die Gefahr hin, in die politisch korrekten Abgründe der nordsüdlichen Entwicklungszusammenarbeit zu stürzen, wage ich es, eine simple Frage zu stellen: Und dann?

Was würde geschehen, wenn jeder sein Laib Brot oder seinen Teller Reis auf dem Tisch hat? Weltfrieden und Milchgeld für alle?

Würden wir Zeugen werden, wie schwerreiche Fabrikbesitzer Arm in Arm mit ihren einst unterbezahlten Tagelöhnern auf einem Gewerkschaftspicknick das Pitabrot ins Tsatsiki tauchen? Würden verummte Selbstmordattentäter sich den Sprengsatz von der Brust reißen und dauergewellten Fernsehpredigern in die Arme fallen? Würden die ihren Learjet verscherbeln und mit dem Geld Programme für alleinerziehende Mütter finanzieren? Würden totalitäre Diktatoren plötzlich die Uniformjacke mit dem Hawaii-hemd auswechseln, ihre Todesschwadronen zur Straßenreinigung einsetzen und sich bei ihren Folteropfern mit einem „War nicht so gemeint!“ entschuldigen?

Es ist eher unwahrscheinlich, dass wir irgendwann Aktionen wie „Böller statt Brot“ starten müssen, um nicht an unserer Gutheit zugrunde zu gehen. Allein die Tatsache, dass wir uns Gedanken über die Welternährung machen müssen, zeigt doch, dass etwas faul ist im Staate Dänemark (und im Rest der Welt auch). Letztendlich ist das größte Hindernis für ein humanistisches Weltethos der Mensch selbst.

Eine extreme Behauptung?

Schauen wir auf den Ursprung des sprichwörtlich gewordenen Slogans. Was damals

gesagt wurde, war weitaus extremer. Die Menschenmassen um Jesus Christus waren gerade „Magenzeugen“ eines unglaublichen Wunders geworden. Aus fünf Gerstenbroten und zwei Fischen hatte er genug Verpflegung für 5.000 Männer gemacht. Plus Frauen und Kinder.

Die Leute waren baff. Und begannen eine Milchmädchenrechnung: „Wenn dieser Mann unser Staatschef wird, dann brauchen wir uns nie wieder Gedanken über den Inhalt der Speisekammer zu machen. Er sorgt für's Brot, wir für die Spiele!“

Allerdings hatten sie ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht. Jesus wollte nicht ihr Brotkönig sein und entzog sich ihnen. Erst am nächsten Tag fand ihn die Volksmenge. „Warum bist du verschwunden?“, stellten sie ihn zur Rede. „Und was für Wunder hast du sonst noch drauf? Mose hat uns immerhin vierzig Jahre lang sechsmal wöchentlich Manna beschafft. Kannst du das toppen? Dann würden wir – eventuell – an dich glauben.“

Aber auf diesen Kuhhandel ließ sich Jesus Christus nicht ein. Er wollte die Menschen mit seinen Wundern nicht bestechen. Deshalb ging seine Antwort weit über die „Brotlust“ seiner Zeitgenossen hinaus: „Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist; wenn jemand von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit.“

Damit waren die Leute allerdings nicht mehr einverstanden. Warum konnte der Wundermann nicht einfach im Brotvermehrungsgeschäft bleiben? Warum musste er plötzlich spirituell werden? Als Magenfüller konnten die Leute ihn akzeptieren. Als Gottessohn nicht. Und so gingen viele weg.

Jesus Christus hat nie die Stellenbeschreibung eines Bauchbeauftragten erfüllt. Er will nicht meine irdische Misere um ein paar Tage verlängern. Sondern mir schon heute Leben mit überirdischer Qualität schenken. Weniger ist nicht genug.

Heiko Schwarz

Heiko Schwarz (Jg. 1973) stammt aus Halle und arbeitet mit seiner Frau Romy zur Zeit mit Christliche Fachkräfte International in Guinea/Westafrika.



aus „Aufs Maul geschaut“
Bd. 1, 2008 jota-publikationen,
Pb., ca. 154 Seiten, 9,95 Euro,
ISBN 978-3-935707-56-5,
mit freundlicher Genehmigung

... DAS HAT MEINEN GLAUBEN WACHSEN LASSEN!

Auf diese Weise formuliert wurde mir von der Schriftleitung das Thema gestellt. Zunächst dachte ich: na ja, darüber hast du schon viele Male gepredigt. Der Artikel ist keine allzu große und schwierige Aufgabe. Erst beim weiteren Bedenken wurde mir klar: Hier ist keine Textauslegung der Bibelstellen über Glaubenswachstum gefragt. Das haben viele früher schon getan. Hier ist ein Zeugnis gefordert und dazu muss man sich selbst infrage stellen und sein Innenleben ein Stückweit öffnen.

Aber nun vorweg eine Frage: Wächst eigentlich dein Glaube? Der Glaube eines Menschen ist für Gott die interessanteste Lebenseinstellung. Davon hängt für ihn alles ab. Wenn Glaube echt ist und wächst, übergibt man sich selbst immer mehr dem Herrn. Deshalb folgt die erste Prüffrage: Wie viel hältst du noch von dir? Oder anders gefragt: Wie groß ist dir der Herr?

Wir sind geneigt, auf solche Fragen schnell und oft auch leichtfertig oder voreilig zu antworten. Meist sind das Antworten, die zwar fromm klingen, die aber im Theoretischen stecken bleiben. Wie echt und persönlich sie sind erweist sich an den Knotenpunkten des Lebens und in den Krisen meines Lebens.

Und schon schließt sich die nächste Frage an: Wenn wachsender Glaube gefragt ist, muss es also ein deutlich erkennbares Mehr geben gegenüber früheren Zeiten. Damals reagierte man auf bestimmte Anforderungen so - heute so. Weist der Vergleich ein Mehr an Glauben aus?

Und jetzt zur Praxis, dem eigentlichen Thema: Was hat mir im Glaubenswachstum ganz konkret geholfen? 6 Erfahrungen will ich nennen. Alle sind sie bei mir Hilfen des Herrn, genauso wie er damals auf die Bitte der Jünger reagierte: Herr, mehre uns den Glauben!

1. Durchlebte Tiefen meines Lebens

Ich denke nicht, dass man sie herbeirufen sollte. Aber wenn sie von Gott zugelassen oder direkt geschickt werden, dann bindet sich mein Glaube fester an meinen Herrn als meine einzige Stütze und Hilfe.

In meinen jüngeren Jahren sang ich in einem Männerdoppelquartett mit. Ich tat es gern und von ganzem Herzen. Wenn ich aber nach unseren Einsätzen oft die gesungenen Liedtexte bedachte, dann überkamen mich doch manches Mal echte Schauer. Was hatte ich da freimütig bekannt? Es gab z.B. ein Lied über das Glaubensleben, in dem es hieß: Und wenn man mich wollt fragen, was war die beste Zeit? War's die an Sonnentagen, so voll Glückseligkeit? Ach nein, in jenen Tagen, die meines Glückes Grab, da hab ich erst erfahren, was ich an Jesus hab.

Natürlich wünscht sich keiner „seines Glückes Grab“ herbei. Aber oft habe ich dann doch still und leise gebetet: Herr, sei du doch dann bei mir! Im Leiden stärkte er mir den Glauben.

2. Mein Glaube wuchs durch Gehorsam

Es widersprach oft meinen Neigungen, sich einfach dem Wort zu beugen. Aber weil ich grundsätzlich davon zutiefst überzeugt war und bin, dass mein Herr viel besser weiß, was gut für mich ist, habe ich dann schließlich, wenn auch nicht immer, das getan, was er mir durch sein Wort sagte. Oft war es schwer zu verkraften. Aber durch den Gehorsam wurde mein Verhältnis zu Gott kräftiger und belastbarer und ich empfand tiefen Frieden.

3. Geholfen im Glaubenswachstum haben mir die Berichte von Geschwistern aus ihrem eigenen Leben mit dem Herrn

Wenn ich über ihre Erlebnisse nachdachte, erforderten sie von mir eigene Antworten auf die Frage. Wie hättest du selbst reagiert?

4. Es gab in meinem Leben Zeiten, da war das Verhältnis zu meinem Herrn lockerer als zu anderen Zeiten

Eine Zeitlang lief dann mein Glaubensleben in gewohnten Schienen, einfach so dahin, bis ich schließlich merkte: Das ist nicht das, was Gott will. Das fiel auf durch kleinere oder größere Hindernisse, die Gott benutzte, um mir zu zeigen, was seine Vorstellung von

Glauben ist. Er, der mich besser kennt, als ich mich selbst, korrigierte merkbar immer wieder und zog mich aus Gnade und Barmherzigkeit zurück in seine Nähe.

5. Noch eine Erfahrung hat mir im Glaubenswachstum geholfen

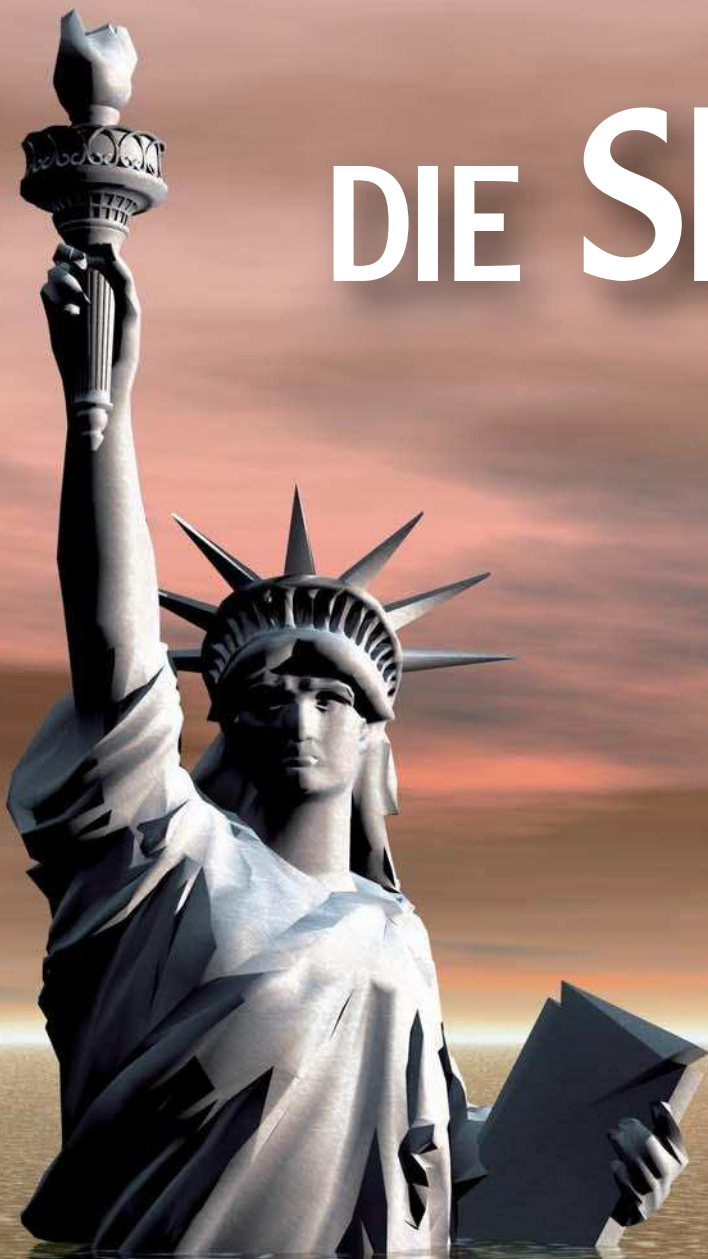
Das war die Erkenntnis, dass die so oft gerühmte Gemeinschaftspflege sich nicht im Stil eines Kaffeeklatschs erschöpft. Gemeinschaft der Heiligen, ein gemeinsames inneres Beugen unter das Wort, ein herzliches Anteilnehmen am äußeren und inneren Ergehen des anderen brachte meinen Glauben vorwärts. Kern jeder echten Gemeinschaft ist das Gespräch über den Herrn und seinen Willen.

6. Die wichtigsten Impulse aber gaben mir neben dem Sinnen über sein heiliges Wort in der Stille das Gebet

Es war und ist ein Hören auf sein Reden ebenso wie das kindlich einfältige Aussprechen meiner Probleme vor ihm. Im Nachhinein will ich bezeugen: Es waren und sind kostbare Zeiten, in denen mein Herr mich näher an sich zog und band. Da habe ich ihn näher erkannt, seine Größe, seine Güte und seine immer neue Barmherzigkeit. Es gab nichts in meinem Leben, was meinen Glauben intensiver an den Herrn band.

Dieter Boddenberg





DIE SINTFLUT

Es ist bis heute üblich, von sintflutartigen Regenfällen zu sprechen. Es braucht nur irgendwo in Deutschland zu starken Regengüssen mit Überschwemmungen zu kommen. Dabei denken die Sprecher allerdings kaum an die biblische Flut in ihrem eigentlichen Sinn. Denn das war die größte Katastrophe, die die Erde seit ihrer Erschaffung getroffen hat. Auch der Begriff Arche hat sich in unserem Sprachgebrauch erhalten. Er wird allerdings auch unabhängig von einer Flut als Symbol für das Überleben gebraucht.

Die Sintflut in biblischer Wirklichkeit

Die Bibel lässt keinen Zweifel daran, dass es in geschichtlicher Zeit eine Sintflut, d.h. eine große, weltumspannende Flut gegeben hat.¹ Petrus schreibt: „Die Welt wurde damals bei der großen Flut auf Gottes Wort hin durch Wasser überschwemmt und vernichtet.“ (2. Petrus 3,6) und „nur acht Menschen wurden in der Arche durch das Wasser der Sintflut hindurch gerettet“ (1. Petrus 3,20). Auch unser Herr bestätigt, dass alle Menschen, die damals nicht in der

¹ Sintflut ist althochdeutsch für große oder andauernde Flut. Der Volksmund hat später „Sündflut“ daraus gemacht, was durchaus eine biblische Berechtigung hat.



Arche waren, umkamen (Matthäus 24,37-39). Die vier Hauptkapitel über die Flut in 1. Mose 6-9 sagen Folgendes aus:

Wegen der Bosheit der Menschen und ihrer Gewalttaten beschloss Gott, sie samt den Landtieren und Vögeln zu vernichten. Er wollte nur die Familie Noahs retten, der als einziger Mensch mit Gott lebte. Das Rettungsmittel sollte eine Arche sein, ein wasserdichter Kasten von 131 m Länge, 22 m Breite 13 m Höhe, in drei Stockwerke aufgeteilt. Von allen Landtieren und Vögeln sollte je ein Pärchen in die Arche kommen, von den reinen Tieren je sieben.

Nach 40 Tagen Dauerregen und dem Aufbruch riesiger Quellen hatte die Flut den höchsten Stand erreicht, etwa sieben Meter über den damals höchsten Bergen (das entspricht etwa dem Tiefgang der Arche). 110 Tage lang war die Erde von diesen Wassermassen bedeckt, dann begannen sie zu sinken. 74 Tage später wurden die ersten Bergspitzen sichtbar, weitere 40 Tage später ließ Noah den ersten Vogel fliegen. 107 Tage später verließ Noah mit seiner Familie und allen Tieren die Arche. Die Flut dauerte insgesamt 371 Tage.

Gott sorgte dafür, dass Menschen und Tiere sich wieder vermehrten und schloss einen Bund mit Noah, der bis heute gültig ist. Zeichen dafür ist der Regenbogen.

Wenn wir die biblischen Aussagen ernst nehmen, müssen wir also von einer weltweiten Flut ausgehen, durch die alle Menschen außerhalb der Arche umkamen. Nach dem Ende der Flut hatte Gott zu Noah und seiner Familie gesagt: „*Und ich sichere euch zu: Nie wieder werde ich das Leben durch eine Wasserflut vernichten. Nie mehr wird eine Flut die Erde zerstören*“ (1. Mose 9,11; vgl. auch Jesaja 54,9).

Sollte sich Gott mit dieser Aussage auf eine örtlich begrenzte Flut bezogen haben, dann hätte er sein Wort bis heute vielfach gebrochen. Denn es gab seither unzählige

schwere Überschwemmungen mit Hunderttausenden von Toten. Außerdem hätten bei einer lokalen Flut höchstens einige einheimische Landtiere in die Arche aufgenommen werden müssen, alle anderen hätten ja problemlos überlebt.

Die Sintflut in der kritischen Wahrnehmung unserer Zeitgenossen

Normalerweise haben unsere Zeitgenossen kein Problem mit der Sintflut, solange man sie als eine Redensart, eine Sage oder eine Erinnerung an eine lokale Flut versteht. Wenn Noah aber eine historische Persönlichkeit und die weltumspannende Flut als geschichtlich-biblische Wirklichkeit angesehen werden, beginnen die kritischen Fragen.

Ist die Sintflut nicht doch nur eine der vielen Flutsagen?

Tatsächlich gibt es überall auf der Welt bei den verschiedensten Völkern und Kulturen Sintflutsagen. Man kann etwa 300 davon nachweisen und zwar in allen Erdteilen, auch bei Völkern, die weit entfernt vom Meer siedeln und sich unter einer Überschwemmung kaum etwas vorstellen können. Viele davon sprechen von einer weltweiten Flut, der Rettung weniger Menschen und einem Regenbogen. Sollten alle diese Sagenelemente zufällig entstanden sein oder ist es nicht viel wahrscheinlicher, dass sie aus einer Urerinnerung der Menschheit stammen, die außerbiblisch weitergegeben wurden und deshalb so variieren?

Wo soll denn das viele Wasser hergekommen sein?

Zunächst stellen wir fest, dass heute 70% der Erde von Wasser bedeckt ist. Würde man das Profil der Erdoberfläche vollständig einebnen, wäre die gesamte

Erde von einem 2700 m tiefen Ozean bedeckt. Wasser ist also genügend da. Es ist eine Erde denkbar, bei der sich ein großer Teil des Wassers in einem System unterirdischer Wasserspeicher befand. Die Bibel spricht von den Quellen der Tiefe und den Schleusen des Himmels, die bei Beginn der Sintflut geöffnet wurden, wobei der allergrößte Teil des Wassers von unten gekommen sein musste.

Wohin ist das Wasser nach der Flut abgeflossen?

Im Zusammenhang mit der Sintflut kann es zu Auffaltungen im Gestein und zu Gebirgsbildungen gekommen sein. Gleichzeitig bildeten sich große und tiefe Ozeanbecken, die das Wasser der Sintflut aufnehmen konnten, sodass die auftauchenden Kontinente trockengelegt wurden.

Und wie passt die Sintflut mit der Eiszeit zusammen?

Eindeutige Indizien gibt es nur für eine Eiszeit, in der riesige Eismassen ganz Nordeuropa bedeckten. Es ist denkbar, dass sie bald nach der Sintflut begann und weniger als 1000 Jahre dauerte. Aufgrund der Wärmeenergie, die durch die beginnende Kontinentalverschiebung und den starken Vulkanismus frei wurden, gelangten große Wassermengen in die Atmosphäre, die an den Polen als gewaltige Schneemengen zunächst über dem nördlichen Festland, später auch über den sich abkühlenden Ozeanen herunterkamen.

Obwohl viele Befunde unserer Erde vor dem Hintergrund einer weltweiten Sintflut gedeutet werden können, gibt es bis heute kein wissenschaftliches Modell, das alle Daten widerspruchsfrei einordnen kann. Sicher ist aber, dass sich durch die Sintflut das Klima, das Leben auf der Erde und die Erde selbst drastisch verändert haben müssen.



Passten die vielen Tiere überhaupt in die Arche?

Zu dieser Frage haben sich schon viele Autoren geäußert. Abschätzungen des benötigten Platzbedarfs gehen zunächst von der Größe der Decksflächen von rund 8600 m² aus und einem Volumen von 37000 m³ aus. Wenn man weiterhin davon ausgeht, dass nicht jede denkbare Art, sondern nur die Grundtypen der Vögel, der Säuger, der Amphibien und der Reptilien in die Arche mussten, reduziert sich der Platzbedarf gewaltig. Man kommt bei einer Anzahl von 10800 Individuen auf einen Platzbedarf von 7800 m³. Das entspricht weniger als 20% des Volumens der Arche.

Wie konnten die Tiere in dem Sintflutjahr in der Arche überleben?

Nach 1. Mose 6,21 sollte Noah ausreichend Vorräte zur Versorgung der Tiere anlegen. Selbst wenn man von einem normalen Tag-Nacht-Rhythmus der Tiere ausgeht, hätte das Volumen der Futtermittel weniger als 20% des Gesamtvolumens ausgemacht. Einige Ausleger denken auch, dass Gott die Tiere in eine Art Winterschlaf versetzt hat, wo sie nur hin und wieder etwas Futter brauchen.

Weitere Fragen zur Sintflut

Das sind bei weitem nicht alle Fragen, die gestellt werden können. Ich wollte mit den möglichen Antworten auf die

ausgewählten Fragen auch nur deutlich machen, dass die Geschichte durchaus denkbar ist. Die Bibel nennt uns nicht alles, was wir gern wissen möchten, macht aber deutlich, dass es sich bei der Sintflut um ein wirkliches Geschehen in der Vergangenheit handelt. Und sie erklärt auch, dass das Geschehen von Gott ausgelöst, von Gott überwacht und von Gott zu Ende gebracht wurde. Allein das wird manche unserer Überlegungen in andere Bahnen lenken.

Die Botschaft der Sintflut

Es gibt ein zweites Gottesgericht

„Vor allen Dingen müsst ihr wissen, dass in den letzten Tagen Spötter auftreten werden, die sich über die Wahrheit lustig machen, aber doch nur ihren selbstsüchtigen Wünschen folgen“, schrieb Petrus in seinem zweiten Brief. Diese Lästermäuler halten das Gericht Gottes für eine Erfindung scheinheiliger Prediger, die sich damit die nötige Drohkulisse verschaffen wollen. Das freilich, sagt Petrus, ist eine gewaltige Täuschung. Diese Leute wollen nur nicht wahrhaben, dass die Welt damals auf Gottes Wort hin durch die große Flut überschwemmt und vernichtet wurde. Doch durch dasselbe Wort Gottes wird auch die jetzige Erde im Gericht Gottes vernichtet werden, allerdings nicht durch Wasser, sondern durch Feuer.

Es wird und es muss ein Strafgericht geben, denn kein Mensch kann ohne vollzogenes Gottesgericht an die Gerechtigkeit Gottes glauben.

Es gibt auch Gnade im Gericht

Im Hebräerbrief steht, dass Noah durch seinen Glauben gerettet wurde. Und der Beweis für seinen Glauben war der Bau der Arche. Noah „gehorchte der göttlichen Weisung in ehrfürchtiger Scheu, obwohl von dem angedrohten Unheil noch nichts zu sehen war“ (Hebräer 11,7). „Acht Menschen wurden in der Arche durch das Wasser der Sintflut hindurch gerettet. Das ist ein Bild für die Taufe, die jetzt euch rettet“, schreibt Petrus (1. Petrus 3,20-21). So wie Noah aus einer Welt voll gottloser Menschen durch die Arche in eine neue Welt hinein gerettet wurde, rettet auch die Taufe. Denn sie macht die Trennung des Menschen von seiner bisherigen Welt öffentlich und zeigt, dass dieser Mensch jetzt zur Welt der Gläubigen gehört. Die Taufe ist nämlich „Ausdruck einer Bitte an Gott um ein gutes Gewissen“ (1. Petrus 3,21) und drückt wie bei Noah den Glaubensgehorsam eines Menschen aus.

Gott ruft noch(!) zur Umkehr

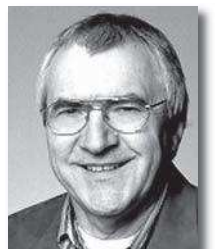
Zu Noahs Zeit wartete Gott geduldig auf die Umkehr der in Sünde gefangenen ungehorsamen Menschen, bis Noah die Arche fertig gebaut hatte (1. Petrus 3,19-20). Gott bot also schon damals den Menschen die Chance zur Umkehr an.

In seinem zweiten Brief schreibt Petrus noch deutlicher, dass es für alle Menschen noch eine Gnadenfrist gibt, die Einstellung zu ändern und zu Gott umzukehren. Gerade deshalb wartet Gott noch mit seinem Gericht. „Der Herr verzögert seine Zusage nicht, wie manche das meinen. Im Gegenteil: Er hat Geduld mit euch, denn er will nicht, dass irgendjemand zugrunde geht, sondern dass alle Gelegenheit haben, zu ihm umzukehren“ (2. Petrus 3,9).

Karl-Heinz Vanheiden

:P

Karl-Heinz Vanheiden, (Jg.1948) ist Lehrer an der Bibelschule in Burgstädt/Sachsen, Bibellehrer im Reisedienst der Brüder-Gemeinden und Schriftleiter der Zeitschrift „Bibel und Gemeinde“, Autor mehrerer Bücher und einer Übersetzung des Neuen Testaments. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.



:DENKEN

REIN ODER UNREIN?

REINHEITSVORSCHRIFTEN IM ALTEN TESTAMENT

Rein oder unrein? Das waren Fragen, die zur Zeit des Neuen Testaments hochaktuell waren. Die Pharisäer stritten immer wieder mit Jesus darüber. Für die Urgemeinde war die Reinheitsfrage eine Zerreißprobe. Uns als heutige Bibelleser sind die Reinheitsvorschriften des Alten Testaments kaum noch verständlich. Was steckt hinter den Waschungen und Bädern, die für das Judentum so wichtig geworden waren?

Die Bedeutung der Reinheitsvorschriften im Alten Testament lassen sich gut anhand der Kapitel 11 bis 15 von 3. Mose erklären. Am Ende von 2. Mose wird berichtet, dass das Heiligtum fertiggestellt und eingeweiht worden ist. Nun fragt man sich, was denn darin passieren wird? Das wird uns direkt anschließend im dritten Buch Mose gesagt.

In den Kapiteln 1-7 wird beschrieben, wie Gott angebetet werden möchte und wie man eine Beziehung zu ihm aufbauen kann. Dazu gehört auch eine Beschreibung der Opfer. Die Kapitel 8-10 berichten über

die Dienst Einführung Aarons und seiner Söhne, also diejenigen, die sich um den vorher beschriebenen Opferdienst kümmern sollen. Doch zwei Söhne Aarons versündigen sich gleich nach ihrer Amtseinführung und müssen sterben (10,1-7). Deshalb ermahnt Jahwe Aaron und die anderen Söhne, dass sie zwischen Heiligem und Unheiligem und zwischen Reinen und Unreinen unterscheiden sollen. Dann erst können sie diese Ordnungen dem ganzen Volk Israel lehren (10,8-11). Dem folgen die Reinheitsvorschriften in Kapitel 11 bis 15. So zeigen diese Kapitel die Prinzipien auf, wie eben zwischen rein und unrein und zwischen heilig und unheilig unterschieden werden kann.

Wenn man nun diese Reinheitsvorschriften verstehen möchte, dann ist Hintergrundwissen unerlässlich. Dabei fällt auf, dass das, was uns zunächst so fremd erscheint, den damaligen Lesern des Buches klar und selbstverständlich gewesen sein muss.

:BUCH REZENSION



Stephan Holthaus

KONFESSIONSKUNDE - Handbuch der Kirchen, Freikirchen und Christlichen Gemeinschaften

edition FTH - Jota-Publikationen, 2008
251 Seiten, ISBN 978-3-935707-54-1
EUR 12,95

Die Landschaft christlicher Kirchen, Freikirchen und Gruppierungen in Deutschland ist selbst für Eingeweihte ziemlich unübersichtlich. Katholiken und Evangelische kennt jeder. Aber worin sich beispielsweise Lutheraner und Reformierte unterscheiden, wie man die Brüdergemeine von einer Brüdergemeinde auseinanderhält und was man anders glaubt, wenn man nicht einer Evangelisch-freikirchlichen Gemeinde, sondern zu einer Freien evangelischen Gemeinde angehört, wissen viele nicht zu sagen. Solche Unkenntnis zeugt nicht nur von einem wachsenden Desinteresse an der eigenen Konfessionalität, sondern erschwert auch das Gespräch der Christen untereinander.

Stephan Holthaus, Dozent für Konfessionskunde und Ethik an der Freien Theologischen Hochschule Gießen, will mit seinem Handbuch zur Konfessionskunde „Schneisen in das Dickicht der konfessionellen Landschaften“ schlagen. Den 15 wichtigsten Gruppierungen – z. B. Katholische Kirche, Orthodoxe Kirchen, Lutheraner, Reformierte, alle größeren Freikirchen, die Pfingstbewegung und die Gemeinschaftsbewegung – widmet er jeweils ein übersichtlich und leicht verständlich geschriebenes Kapitel. Nach der Beschreibung ihrer Geschichte, folgt jeweils ein Abschnitt über Lehre und Praxis. Zahlreiche Literaturhinweise und Verweise auf Webseiten erleichtern es dem Interessierten, selbstständig weiterzuarbeiten. Obwohl Stephan Holthaus bewusst aus einer evangelikalen Perspektive schreibt, ist ihm eine faire Darstellung der einzelnen Gruppierungen gelungen. Für alle, die sich für die vielfältige konfessionelle Landschaft interessieren und/oder das Gespräch mit anders Geprägten suchen, sei die vorliegende Konfessionskunde als gelungener Einstieg wärmstens empfohlen.

Wolfgang Klippert

Heilig, rein und unrein

Im Gesetz Gottes wird grundsätzlich unterschieden zwischen heilig und unheilig (gemein oder profan). Diese Unterscheidung muss sein, denn das Heilige ist das, was in der Gegenwart Gottes erlaubt – ja gefordert – ist. Zur Erinnerung: Wir stehen ja hier vor der Offenbarung Gottes. Gott selbst will inmitten des Volkes wohnen. Gott platzt aber nicht einfach so in die Welt der Israeliten hinein, sondern schafft einen Raum, in dem er sich offenbart. Dieser „heilige Raum“ macht Gottes Wesen verständlich und erfahrbare. All das, was nicht heilig war, wird noch einmal aufgeteilt in rein und unrein. Der normale Zustand der meisten Menschen und Gegenstände war „rein“. Alles, was rein war, konnte dann praktisch „aufsteigen“, so dass es durch ein bestimmtes Ritual (Opfer) heilig wurde. Aber diese reine Person oder reine Gegenstand konnte auch durch Verunreinigung oder Sündhaftigkeit „absteigen“, so dass sie bzw. es unrein wurde. Die in 3. Mose 1-15 vorliegenden Gesetze haben also das Ziel zu reinigen und zu heiligen: Was unrein war, sollte z.B. durch eine Waschung gereinigt werden. Was rein war, benötigte z.B. ein Opfer (Blut), damit es heilig wurde. Denn Ziel ist die Heiligkeit des Gottesvolkes: „Denn ich bin der HERR, euer Gott. So heiligt euch und seid heilig, denn ich bin heilig!“ (3. Mose 11,44). Gott hat sein Volk aus Ägypten befreit und eine neue Existenz geschaffen. Gott selbst hat sie geheiligt, damit sie diese Heiligkeit auch ausleben.

Folgende Skizze fasst das Ganze zusammen:



Aus dieser Übersicht wird klar, dass die beiden Enden – heilig und unrein – nie miteinander in Berührung kommen dürfen! Wenn etwas für Gott geheiligt ist (Personen oder Gegenstände), darf es nichts mit unreinen Menschen oder Dingen zu tun haben! Unrein hat für uns eine sehr negati-

ve Bedeutung. Aber unrein bedeutet nicht unbedingt, dass dieser Zustand etwas mit Sünde zu tun haben muss. Zunächst bedeutet dies eine Abweichung vom „Normalen“: Ein Mann, der einen nächtlichen Samen-erguss hat, muss sich danach im Wasser baden. Erst am Abend wird er wieder rein sein. Dieser unreine Zustand kann aber „ansteckend“ sein. Denn jegliche Kleider (ja selbst die Frau, die in der Nacht neben dem Mann lag) können dadurch unrein werden und müssen mit Wasser gewaschen werden (3. Mose 15,16-18). Ähnliches gilt für eine Frau, die „ihre Tage“ hat. Alles, was mit ihr in Berührung kommt, wird unrein. Gegenstände müssen mit Wasser gewaschen werden, Personen müssen sich im Wasser baden (15,19-24).

Heiligkeit soll sichtbar werden

Israel war nicht einfach ein „normales“ Volk. Sie sollten sich nicht verunreinigen. Stattdessen hat Gott sie zu einem heiligen Volk gemacht. Dieses heilige Volk sollte den heiligen Gott repräsentieren. Damit die Völker Gott in Israel erkennen konnten, musste sich das alltägliche Leben der Israeliten unterscheiden – das Volk Gottes musste aus dem normalen Alltagsgrau herausstechen. Deshalb gilt es für Israel, innerhalb des profan-reinen und unreinen Umfeldes einen Unterschied zu machen. Dieser Unterschied weist auf Gott selbst hin. Er ist heilig, er ist anders. So soll auch Israel anders sein – nicht einfach irgendwie anders, sondern heilig. Ihr Verhalten soll im Tages- und Jahresablauf auf die Heiligkeit Gottes hindeuten.

konnten. Für die damaligen Leser bedarf sie offensichtlich keiner weiteren Erklärung. Auf jeden Fall legt uns der gesamte Kontext nahe, dass die Heiligkeit Gottes im Alltag der Israeliten erkennbar sein sollte. Wir werden nicht mehr alle Reinheitsgebote erklären können, aber sie alle sollen in irgendeiner Form die Heiligkeit Gottes ausdrücken.

Die Reinheitsvorschriften im Alten Testament wollen uns darauf aufmerksam machen, dass es einen Unterschied gibt zwischen dem Volk Gottes und der Umwelt. Gott hat Israel geheiligt, um sie zu heiligen. Das bedeutet, dass er sie herausgenommen hat, um sie wieder hineinzustellen. Er hat sie aus Ägypten gerettet (geheiligt), damit sich die Heiligkeit dann in Kanaan bewährt. So gesehen bereiten die Reinheitsvorschriften das Volk auf ein heiliges Leben vor. Sie erklären genau, wie das funktionieren soll. Sie sind eine praxisorientierte Anleitung! Auch wenn wir diese Gesetze nicht so empfinden, so waren sie für Israel ein Teil der Überlebensstrategie – ein Teil des heiligen Lebens mit Gott. Dieser Gott, der ihnen vergibt und sie zu neuem und heiligen Leben berufen hat.

Jesus und die Reinheitsgebote

Jesus sah sich dann mit einer pervertierten Auslegung und Anwendung der Reinheitsgebote konfrontiert. Als sich einige der Jünger Jesus vor dem Essen nicht die Hände waschen (Markus 7; Matthäus 15; vgl. auch Lukas 11,37ff), sprechen die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesus darauf an: „Warum leben deine Jünger nicht nach der Überlieferung der Ältesten, sondern essen das Brot mit unreinen Händen?“ Jesus wird in seiner Antwort sehr deutlich: Ihr stellt die menschlichen Überlieferungen über das Gesetz Gottes (Markus 7,13)! Im Alten Testament war die Praxis des Waschens vor dem Essen bekannt (1. Mose 18,4; Richter 19,21). Mit der Waschung der Füße waren dann auch die Hände gewaschen. Hinter der Lehre der Pharisäer scheint die Vorstellung zu stecken, dass die Unreinheit der Hände eine Kettenreaktion auslöst: Unreinheit der Hände > geht auf das Essen über > die im Körper aufgenommene Mahlzeit verunrei-

nigt dann den ganzen Körper. Offensichtlich erwarteten die Pharisäer diese Sicht der Frömmigkeit auch von Jesus. Aber Jesus gibt den Geboten Gottes die richtige Zuordnung. Denn durch das Essen einer bestimmten Speise veründige ich mich nicht. Aber aus dem Herzen kommen die Sünden des Menschen. Ehebruch, Neid, Lästerung u.a. kommen „von inneren heraus und verunreinigen den Menschen“ (Markus 7,23). Jesus geht also an den Anfang der Gottesbeziehung, indem er nach dem Herz des Menschen fragt, das bei den Pharisäern weit von Gott entfernt ist (7,7). Wenn mein Herz unrein ist, kann ich nicht Reinheit für mich vor Gott beanspruchen – nur weil ich mir die Hände gewaschen habe! Jesus erklärt, dass von Gott her alle Speisen rein sind. Was rein und unrein ist, ist also eng verzahnt mit der Beziehung des Menschen zu Gott. Der gläubige Israelit konnte damals seine Beziehung zu Gott – also seine Herzenshaltung – in seinem Leben konkret und sichtbar zum Ausdruck bringen. Hier haben die Reinheitsgebote sehr geholfen. Aber sie sind kein Selbstläufer!

Und wir heute?

Hier bekommt man manchmal den Eindruck, dass gerade die Frömmigkeit mancher unserer Gemeinden gar nicht so weit von den Pharisäern entfernt ist. Wir achten keine Reinheitsgebote mehr, haben aber vielleicht andere Gebote vorangestellt. Da gibt es dann „Gebote“, die wir selber machen, die vermeintliche Reinheit vor Gott darstellen. Dabei wird gar nicht beachtet, dass unsere Herzenshaltung – z.B. die eigene Habsucht, Gier und Hochmut – unsere Person schon längst verunreinigt hat. Auch hier kann es Menschengebote geben, die einem vielleicht einen reinen Eindruck vermitteln, obwohl die Bibel das gar nicht so sehr betont oder nicht einmal anspricht. Sicherlich sollten wir uns nicht vorschnell über das Halten mancher Reinheitsvorschriften zur Zeit Jesu erheben. Vielleicht hätte Jesus auch in unserer Reinheitspraxis einiges anzusprechen ...

Die Apostelgeschichte zeigt uns, was die Reinheitsgebote für die ersten Christen bedeuteten. In Apostelgeschichte 10,9ff

lesen wir von der Vision des Petrus, als er von Gott aufgefordert wird, von den unreinen Tieren zu essen. Natürlich kann Petrus hier nicht einwilligen. Er ist ja immer noch Jude. Auch als Judenchrist kann er sich nicht einfach über die Gebote des Alten Testaments hinwegsetzen. In den folgenden Versen (10,34ff) erklärt Petrus dann wie er die Vision verstanden hat: er kann jetzt von den Tieren essen, weil die Juden vor Gott nichts mehr von den anderen Völkern trennt. Im Alten Testament zeigten die Reinheitsgebote die heilige Sonderstellung des Volkes vor Gott und den Nationen. Aber mit dem neuen Bund den Jesus bringt, gibt es einen neuen Heilsrahmen, der für alle Völker gilt. Damit gibt es aber keine extra Reinheitsvorschriften mehr für Israel.

Vor Gott sind jetzt alle Völker rein

Das Besondere an Jesu Tod und dem neuen Bund war, dass nun auch die Nationen Erben der Segnungen werden können. Für die damaligen Judenchristen („Gläubigen aus der Beschneidung“) war es etwas ganz Neues, dass nun „auch auf die Nationen die Gabe des Heiligen Geistes gegossen worden war“ (Apostelgeschichte 10,45). In der Folgezeit mussten sich die Christen mit der Frage auseinandersetzen, ob ein Heidenchrist zuerst Jude werden muss, um dann Christ zu werden. Der neue Bundesrahmen Gottes gibt die Antwort: So wie es bei den Tieren keine Unterschiede mehr zwischen rein und unrein gibt, so nun auch bei den Völkern. Mit den Worten der Reinheitsvorschriften gesprochen: Vor Gott sind nun alle Völker grundsätzlich rein. Zudem möchte er sie mit seinem Evangelium erreichen und auch heiligen.

Gereinigt und geheiligt

Im Prinzip hat sich das für die neutestamentliche Gemeinde und uns heute nicht geändert. In Kolosser 1,2 spricht Paulus die Gemeinde als heilige Geschwister an. Vorher waren die Gläubigen entfremdet, böse und Feinde Gottes. D.h. ihre profane Reinheit war durch ihr Verhalten zur Unreinheit degradiert worden. Nun aber hat Jesus durch sein Opfer Versöhnung geschaffen.

Jetzt stehen die Gläubigen in Kolossä heilig vor Gott. Und das verpflichtet, an dieser Hoffnung und Heiligkeit Gottes auch dran-zubleiben (1,20-23 + 27-29; 1. Petrus 1,2.15f; 2,9). Das Ziel eines jeden Gläubigen ist also, dass sich Christus in seinem Leben verwirklicht! Christus selbst wird uns als Beispiel vor Augen geführt, wie er die Gemeinde geliebt hat. Diese Liebe führte zur Heiligung der Gemeinde. Diese Heiligung geschah durch das Wort Gottes, was eine reinigende Wirkung entsprechend dem Wasser hat (Epheser 5,26-27). So sehen wir, wie damals Bekehrung, Wiedergeburt und Taufe zeitlich eng beieinander erlebt und praktiziert wurden. Auch wir wurden gereinigt. Gott hat uns geheiligt, hat uns in einen heiligen Stand versetzt. Wir können uns aber – wie auch damals Israel – von diesem Zustand entfernen. Durch Sünde kann unser Leben verunreinigt werden. Wo wird unser heiliger Unterschied im Leben mit Gott sichtbar?

Du sollst vollkommen sein!

Mit Matthäus 5,43-48 stellt Jesus dem Leser die Frage: Verhältst du dich nur normal – also rein? Oder setzt du noch einen drauf – lebst also heilig? Wir sind Gottes Tempel. Es geht hier nicht um irgendeine Baracke! Verunreinigen wir den Tempel Gottes durch Fresserei, Tabak- und Alkoholmissbrauch? Gehen von uns als Heilige auch heiligende Worte aus zum Frieden für die Menschen oder machen wir uns und unsere Umwelt durch unsere bösen Worte und Gedanken unrein?

Ich bin davon überzeugt, dass Gott in unserer Zeit ganz neu nach seiner und unserer Heiligkeit fragt! Frag mal nach bei Gott, deinem heiligen Erlöser, was er an dir verändern will!

Gunnar Begerau

Gunnar Begerau ist Lehrer für Altes Testament und exegetische Methodik an der Bibelschule Wiedenest. Er ist verheiratet mit Simone, die beiden haben zwei Kinder.



FARBE STATT TRISTESSE

ERFAHRUNGEN EINER KLEINEN GEMEINDE,
DIE GROSSES MIT GOTT ERLEBT HAT

„... die 70 kehrten zurück und berichteten voller Freude, was sie mit Jesus erlebt hatten.“ So oder ähnlich könnte man die Stimmung nach der Zeltwoche und der Ausstellung „Weltreligionen“ in unserer Gemeinde beschreiben. Oder auch so: „Das war so schön, jeden Tag im Zelt zu sein, jetzt fehlt mir richtig was.“

Wir, die 40 Mitglieder starke Gemeinde in Olpe, hatten uns in diesem Sommer ein großes Projekt vorgenommen: Vom 24. - 31. August 2008 haben wir unser Gemeindehaus verlassen, um mitten im Zentrum der Stadt das „Zelt der Begegnung“ aufzubauen. Wir wollten „da sein, wo die Menschen sind“, ihnen begegnen und mit ihnen über den Glauben an Jesus Christus ins Gespräch kommen.

Dabei wurden wir von 15 Bibelschülern aus Wiedenest unterstützt, die im Rahmen ihres Sommerpraktikums anwenden wollten, was sie im Unterricht gelernt hatten. Und das taten sie auch sehr engagiert und tatkräftig und haben wesentlich zum Gelingen der Woche beigetragen.

Hauptanziehungspunkt dieser Zelttage war die Ausstellung „Weltreligionen“, die ein

hervorragendes Mittel ist, um sehr fundiert und fair über die großen Weltreligionen zu informieren, die darüber hinaus aber prima Möglichkeiten bietet, den eigenen Glauben zu bezeugen und zum Leben mit Jesus einzuladen.

Im Vorfeld hatten wir alle weiterführenden Schulen der Stadt informiert und zu dieser Ausstellung eingeladen. Zunächst war das Echo sehr gering, gerade einmal vier Schulklassen haben sich für eine Führung angemeldet. Wir mussten eigentlich damit rechnen, dass im hochkatholischen Olpe eine Aktion der freikirchlichen Gemeinde nur wenig Anklang finden würde.

Aber es kam alles ganz anders. Wir sind Gott von Herzen dankbar, dass wir innerhalb von fünf Schultagen 26! Gruppen mit insgesamt fast 700 Personen durch die Ausstellung führen konnten, dazu kamen noch etwa 100 Einzelbesucher.

Auch unsere Befürchtungen, die Lehrer und Schüler seien überwiegend kritisch eingestellt, wurden einfach über den Haufen geworfen. Manche Lehrer kamen mehrmals

mit ihren Klassen in die Ausstellung, so angetan waren sie von der Aufmachung und den interessanten Führungen. Und damit nicht genug: sie haben uns sogar darum gebeten, noch deutlicher von unserem persönlichen Glauben zu erzählen und den Schülern Rede und Antwort zu stehen, wie wir unser Christsein ganz praktisch ausleben. Unglaublich. Gott hat uns viele offene Türen geschenkt.

Ein zweiter Schwerpunkt der Woche waren die Abendveranstaltungen zu relevanten Lebensfragen rund um das Thema Religion. Das Besondere war, dass wir uns keinen „Profi“ eingeladen haben, der die Vorträge hält, sondern dass wir alles in gemischten Teams aus Bibelschülern und Gemeindegliedern vorbereitet und durchgeführt haben. Gerade diese Teamarbeit hat uns sehr bereichert und es kamen bisher unentdeckte Talente zum Vorschein.





Besondere Highlights waren das Konzert mit Sara Lorenz und unser erster Jugendgottesdienst „unplugged“, der zugleich der Auftakt einer missionarischen Jugendarbeit in Olpe war.

„Unplugged“ - das bedeutet: unverfälscht, unzensuriert und ungefiltert - so wollen wir als Christen leben und wahrgenommen werden.

Apropos wahrgenommen werden: Im Zusammenhang mit der Zeltwoche wollten wir der Stadt Olpe etwas Gutes tun. Die Bahnstreckeunterführung ist den Stadtbewohnern schon lange ein Dorn im Auge gewesen, ein richtiger Schandfleck.

Und dem sind wir mit Hochdruckreiniger, Bürste, Spachtel und viel Farbe zu Leibe gerückt und haben ein richtiges Kleinod daraus gemacht. Einer der Bibelschüler ist von Beruf Kunstmaler, unter seiner Anleitung entstanden wunderschöne Motive auf den weißen Wänden.

„Farbe statt Tristesse“, so stand es auf der Titelseite einer der fünf regionalen

Zeitungen, die allesamt Berichte über diese außergewöhnliche Aktion und die Ausstellung „Weltreligionen“ veröffentlicht haben. Manchmal sind es eher die kleinen Dinge, die eine große Wirkung haben. Mit diesem positiven Echo im Rathaus und in der Stadt hatten wir nicht gerechnet.

Gott hat uns mit dieser Woche reich beschenkt. Für viele von uns war es das erste Mal, dass wir eine Führung durch die Ausstellung gemacht haben oder dass wir bei Straßeneinsätzen auf Menschen zugegangen sind und mit ihnen sprechen und beten konnten oder dass wir auf der Bühne standen und gesungen, geschauspielert, gepredigt oder andere interviewt haben. Aber für alle war es ein großer Gewinn.

Was ist geblieben? Sehr positive Erinnerungen an die Zeltwoche. Viele Kontakte zu Christen und Nichtchristen in Olpe. Ein gestiegener Gottesdienstbesuch. Mehrere Teilnehmer im Glaubensgrundkurs. Und vor allem das Wissen: Gott stellt sich zu uns, wenn wir in seinem Auftrag etwas wagen.

Andreas Baer, Olpe



WENN DIE ELTERN ALT WERDEN ...



Es ist ein Schock, plötzlich festzustellen, dass die Eltern nicht mehr fähig sind, sich selbst zu versorgen. Ein weiterer Schreck ist die Erkenntnis, dass zur Pflege sehr viel mehr dazugehört, als man vorher ermes- sen konnte. Eine Freundin sagte mir einmal: „Darauf hat uns niemand vorbereitet!“

Neben der ungewohnten Verantwortung ist auch die Psyche berührt. Zusehen zu müssen, wie geliebte Men- schen gesundheitlich und kräftemäßig immer mehr ver- fallen, ist schmerzhaft. Die Pflege Angehöriger fordert das Äußerste. Fast niemand hat vorher davon eine Vorstellung.

„Die körperliche und finanzielle Verantwortung ist weniger das Problem. Ich denke, damit komme ich schon klar“, sagte eine Frau. „Aber niemand hat mir erklärt, dass ich nicht in der Lage sein würde, meine alte Mutter

Niemand hat mir erklärt, dass ich nicht in der Lage sein würde, meine alte Mutter in ihren Ängsten und Sorgen zu trösten und zu beruhigen. Dies schmerzt. Mit diesem Defizit heißt es zu leben.

in ihren Ängsten und Sorgen zu trösten und zu beruhigen. Dies schmerzt. Mit diesem Defizit heißt es zu leben.“

Eine weitere Enttäuschung ist, wenn Christen, die ihre Eltern betreuen, erkennen, dass ihre Familie und Freunde (sogar gläubige Freunde in der Gemeinde) wenig Verständnis für ihre Situation zeigen. Die meisten Menschen sprechen einfach nicht gern über Alter und Tod. Doch wohin sollen sich Frauen in einer solchen familiären Situation wenden?

Vielleicht betreuen Sie gerade ein Elternteil. Sie sind entmutigt, fühlen sich einsam, isoliert, missverstanden und ohne Freunde. Innerlich rumoren Gefühle der Schuld und Verbitterung. Ihr Selbstwertgefühl ist stark angeschla- gen. Angehörige zu pflegen bringt kein Prestige. Niemand schenkt Ihnen einen Strauß Blumen. Nicht einmal die Per- son, die Sie pflegen, erkennt an, was Sie tun. Ihr Dienst mag für sie eine weitere unliebsame Bestätigung der eigenen wachsenden Hilflosigkeit und Abhängigkeit sein.

Menschen in gleicher Lage sollten sich zusammenfinden und über ihre Gefühle und Nöte sprechen, für- und mit- einander beten und Informationen austauschen können, um sich gegenseitig zu stärken. Wir können unsere Probleme nicht alle allein lösen, doch in Gott, unserem

Vater, haben wir die entscheidende Kraftquelle und in Jesus das Vorbild echter Fürsorge schlechthin. In der Pflege eines älteren Menschen steht man leicht in der Gefahr zu glauben, Gott hätte einen verlassen. Heute weiß ich, dass Gott mir, durch die

Aufnahme meiner gebrechlichen Mutter, nachhaltig zeigen wollte, was es mit Alter und Tod auf sich hat. Wenn ich jetzt zurückschaue, erkenne ich, dass viele Dinge, die mir schwer fielen und mir sogar widerstrebten, von ihm gnädig geplant waren.

Ich möchte Ihnen Mut machen, die Betreuung Ihrer Eltern als Möglichkeit zu sehen, im Glauben zu wachsen und zu reifen. Doch kein Reifeprozess, den wir als Christ durchlaufen, ist leicht. Die Pflege eines alten Menschen wird Sie bis an das Ende Ihrer Kräfte bringen und vermut- lich eine größere Herausforderung sein als alles, was Sie je erlebt haben.

Doch Sie brauchen dies nicht allein durchzustehen. Gott hat versprochen, immer bei uns zu sein. Er gibt den Men- schen Antwort, die nach Hilfe rufen.

Barbara Deane **:P**

Aus: „Was tun, wenn sie alt werden“,
(Caring for Your Aging Parents),
© Barbara Deane, Nav Press
© Christliche Verlagsgesellschaft,
Dillenburg

Coming soon:
Biblecaching.de

Jungschar in Bewegung
... ab Sommer 2009!



:GEMEINDE

2. Wie funktioniert Biblecaching?

- Jede Jungschar kann sich ab 1. Mai 2009 unter www.biblecaching.de einloggen und ab 1. Oktober 2009 monatlich ein Rätsel einsehen, für dessen Lösung ein längerer Textabschnitt in der Bibel gelesen werden muss. Es gibt insgesamt acht Rätselrunden (10/09 bis 05/10).
- Die Rätsel sind für alle Gruppen gleich.
- Wird des Rätsels Lösung korrekt eingegeben, erhält die Jungschar den ersten Buchstaben oder die erste Zahl eines Codes, der für das Finden des Caches gebraucht wird.
- Ist die Lösung falsch, hat die Jungschar erneut die Chance, die richtige Lösung einzugeben. Die Lösung und Eingabe der Rätsel ist dabei zeitlich nicht an den jeweiligen Monat gebunden.
- Das bedeutet, dass eine Gruppe auch später in den Wettbewerb einsteigen kann (alle Rätsel bleiben im Netz verfügbar), allerdings wird die zu lesende Textmenge dann natürlich immer mehr. Von Beginn an dabei zu sein, macht die Sache einfacher ...
- Jede Jungschar bekommt außerdem ein Plakat zugesandt, auf dem sie ihre schon erhaltenen Codes nach und nach eintragen kann.
- Hat eine Jungschar nach acht Rätselrunden den gesamten Code zusammen, erhält sie im Gegenzug die Koordinaten für den Cache ihrer Region - das wird ab dem 1. Mai 2010 möglich sein.
- Dann kann die Gruppe auf Schatzsuche gehen.
- Dazu wird Deutschland in verschiedene Regionen eingeteilt, um einigermaßen Chancengleichheit zu erreichen. Jedes Gebiet bekommt dabei seinen eigenen Cache. (Dabei sind natürlich auch die Jungscharen aus Österreich und der Schweiz herzlich eingeladen, mitzumachen! Die Caches in Süddeutschland sind dafür gut geeignet.)
- Damit wird die Anreise einer Jungschar zur Schatzsuche einigermaßen in Grenzen gehalten. (Wobei wir meinen, dass ein solches Abenteuer auch seinen Aufwand wert ist - oder?)
- Jeder Region ist ein Gebietsleiter zugeordnet, der als Ansprechpartner mit Rat zur Seite steht.
- Für die Schatzsuche wird ein GPS-Gerät benötigt (z.B. ein modernes Navigationsgerät). Alternativ kann man auch unter Googlemaps im Internet nachschauen. Für Gruppen, die das nicht können/möchten, wird auf Wunsch auch eine Karte zugeschickt.
- Findet eine Jungschar aufgrund ihrer Koordinaten den Cache,
 - macht sie vor Ort ein Gruppenfoto mit Schatz,
 - trägt sich ins Logbuch ein (damit sieht man gleichzeitig, ob und wer schon vorher da war),
 - notiert sich den dort enthaltenen Bibelvers
 - und versteckt den Cache für die nächste Gruppe genau so, wie sie ihn vorgefunden hat.

- Den Bibelvers sendet die Gruppe als Beweis für die erfolgreiche Schatzsuche schnellstmöglich an die Kontaktadresse ihrer Region.
- Das Gruppenfoto schickt sie an den AKJS - es wird auf www.biblecaching.de veröffentlicht.
- Alle Gruppen, die den Schatz finden, erhalten eine schöne Urkunde als Andenken an Biblecaching.
- Die erste Gruppe je Region, die den Cache findet, bekommt zusätzlich einen Sachpreis.

3. Was bringt Biblecaching? Eine ganze Menge ...

- Die Jungscharler lesen neu mit Begeisterung die Bibel, das Wort Gottes. (Im Verlauf der Aktion werden drei biblische Bücher komplett gelesen.)
- Ein solches Projekt stärkt den Zusammenhalt der Gruppe.
- Verfolgung eines spannenden Zieles.
- Kontakte zu anderen Gruppen werden möglich.
- Chance, durch ein attraktives Programm neue Kinder dazuzugewinnen.
- Der Umgang mit Karte, Navigationsgerät und dem Internet wird geübt.
- Chance, Beziehungen zu euren Kindern zu vertiefen.
- Ehrlicher und fairer Umgang mit dem Cache und anderen Gruppen als Zeugnis.
- Chance, Kinder langfristig an die Jungschar zu „binden“.

4. Was kostet Biblecaching?

Den größten Teil der entstehenden Kosten trägt der AKJS. Jede Gruppe kann für eine Teilnahmegebühr von 30 € mitmachen. In diesem Betrag sind enthalten: Flyer, Plakate, Organisations- und Portokosten, Urkunden, Geschenke ...

5. Wer veranstaltet Biblecaching?

Biblecaching wird gemeinsam von „Evangelium für Kinder e.V.“ und dem AKJS (Arbeitskreis Jungschar) durchgeführt. Infos dazu unter www.efk-ev.org bzw. www.akjs.eu

Coming soon:
Biblecaching.de

Jungschar in Bewegung ...
... ab Sommer 2009!

1. Was ist Biblecaching?

Biblecaching ist ein Projekt des AKJS (Arbeitskreis Jungschar) und für 2009/2010 Nachfolgeprojekt von „BIBELKWIZZ für Kids“. Biblecaching basiert auf der Idee des Geocaching. Dazu folgende Erklärung: „Geocaching ist ein ziemlich neues Hobby. Es basiert auf der Satellitennavigation, einer Technologie, die von den USA eigentlich für Kriegszwecke entwickelt wurde. Nach der Abschaltung der ‚künstlichen Ungenauigkeit‘ der Satelliten-Signale bildet diese Technologie nun gleichzeitig die Basis für ein wundervolles (und gänzlich ziviles) Hobby. (...) Geocaching lässt sich am besten als eine Art moderner Schatzsuche und Schnitzeljagd beschreiben. Kurz und generalisiert gefasst: Es gibt Leute, die verstecken irgendwo Dosen voller kleiner netter Dinge sowie einem Notizbüchlein, dem Logbuch in einem ‚Cache‘ und veröffentlichen das Versteck in Form von Koordinaten im Internet. Dies lesen andere, merken sich die Koordinaten und nutzen ihr GPS-Gerät, um diese Schätze zu finden. Dann wird eine Kleinigkeit aus dem Inhalt der Dose ausgetauscht, der Besuch geloggt und die Dose wieder an derselben Stelle versteckt - für den nächsten ...“ (Quelle: www.geocaching.de)

Mit Biblecaching wollen wir diese Idee aufgreifen und in modifizierter Form bundesweit für einen Wettbewerb der Jungscharen nutzen. „Cache“ (sprich: käsch) ist Englisch und bedeutet so viel wie „geheimes Versteck“.

Bei weiteren Fragen könnt ihr euch gerne an folgende Adresse wenden:

AKJS (Arbeitskreis Jungschar)
c/o Ralf Kausermann, Halbenmorgen 20
D-51427 Bergisch Gladbach
Tel.: 02204/67388, Fax: 02204/23461
jungschar@christ-online.de
www.akjs.eu | www.biblecaching.de



Vom 24. bis 26.10.2008 fand in Berlin der „8. FIAPAC-Kongress“ statt. Die Organisation FIAPAC, die diese Veranstaltung verantwortet „ist eine Vereinigung von Menschen, die in den Bereichen Verhütung ungewollter Schwangerschaften bzw. Schwangerschaftsabbruch arbeiten“, so ihre Selbstdarstellung. Sie fordern u.a.: „Jede Frau soll das Recht auf Schwangerschaftsabbruch erhalten. Ungehinderter/freier Zugang zu allen Methoden des Schwangerschaftsabbruches in allen Ländern.“

Im Folgenden drucken wir einen Bericht über diesen Kongress aus der „Tagespost“ ab. (Red.)

„DU TÖTEST BABYS, MAMA?“

Abtreibung als Mittel der politischen Emanzipation und als Instrument des Kulturkampfes: Beobachtungen auf einem Kongress der Abtreibungsbefürworter. Um die Frauen geht es längst nicht mehr.

Schon beim Blick in das Programmheft eines Besseren belehrt wurde, wer am Kongress der Internationalen Vereinigung von Fachkräften und Verbänden für Schwangerschaftsabbruch und Kontrazeption (FIAPAC) erwartet hatte, dass auf medizinisch-wissenschaftlichem Niveau über Abtreibung und Verhütung debattiert wird. Ein Interesse an der Verbesserung der medizinischen Versorgung von Frauen bei Abtreibung war am vergangenen Wochenende in Berlin eindeutig nicht zu erkennen. Von allen Vorträgen beschäftigte sich nur ein Bruchteil mit medizinischen Fragestellungen, und das auf erschreckend niedrigem wissenschaftlichen Niveau.

Wurde tatsächlich eine Studie vorgestellt, entsprach diese meist nicht den Standards. Beispielsweise basierte eine vorgestellte Untersuchung zur Auswirkung von Abtreibungen auf Männer auf Fragebögen, die den Frauen mit

nach Hause gegeben worden waren, damit deren Partner sie ausfüllten. Aber: Welche Frau, deren Mann gegen die Abtreibung war, nimmt ihm einen Fragebogen mit nach Hause? Und wer hat ihn dann tatsächlich ausgefüllt, um nur die naheliegendsten Einwände zu formulieren. Ann Lalos aus Schweden, die die entsprechende Studie vorstellte, konnte solche Fragen nicht beantworten - medizinische Wissenschaft sieht so sicher nicht aus.

Weiteres Beispiel: In einem zwar interessanten Vortrag berichtete Sam Rowlands aus England über das Risikomanagement bei Abtreibungen und forderte größtmögliche Transparenz im Umgang mit ärztlichem Fehlverhalten. Nur so sei ein Lerneffekt im Sinne der zukünftigen Fehlervermeidung möglich. Angesichts der stets betonten Hauptintention der Abtreibungsmediziner, etwas gegen die Frauensterb-

lichkeit tun zu wollen, ein durchaus lobenswerter Ansatz, sollte man meinen - das sahen die Zuhörer aber anders: es sei politisch unklug, offen Fehler bei Abtreibungen zuzugeben, dies könne schließlich die öffentliche Meinung zur Abtreibung ändern.

Wenn es also gar nicht um medizinische Fortbildung geht, warum findet dann jährlich ein FIAPAC Kongress statt - 2008 immerhin bereits das achte Mal?

Die Antworten gaben die nahezu 500 Kongressteilnehmer im Verlauf der Veranstaltung selbst. Marijke Alblas, in Südafrika praktizierende Medizinerin, beklagte die unfreundliche Atmosphäre, mit der sie und ihre Kollegen zu kämpfen hätten: Auch sie bräuchten schließlich für ihr Tun eine angenehme Arbeitsatmosphäre. Gegenseitiges Unterstützen sei notwendig, und dafür brauche man diesen Kongress - ja dafür sei FIAPAC schließlich gegründet worden.

Abtreibungsbefürworter brauchen Wohlfühlklima

Wer den Kongress beobachtete und die Diskussionen verfolgte, merkte bald, dass es genau darum ging: Schulterklopfen und gegenseitiges Ermuntern und Beteuern, dass man ja etwas „für die Frauen“ tue. Der Verdacht des kollektiven Selbstbetrugs drängte sich hier schnell auf. Zumal zu gelten scheint, dass eine Lüge besonders gut funktioniert, wenn sie immer wieder wiederholt wird.

Ann Furedi aus England etwa gestand ein, dass „man nicht weiß, wie viele Menschen überhaupt genau in manchen afrikanischen Ländern leben“, aber dennoch wollte sie die Zuhörer glauben machen, dass man auf die Statistiken der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zur Sterberate nach Abtreibungen aus diesen Ländern vertrauen könne. Schließlich sind es ja diese Statistiken, die in nahezu jedem Vortrag von Abtreibungsbefürwortern als Hauptargument benützt werden – womit das Hinterfragen dieser Zahlen auch unerwünscht ist.

Ähnlich wird bei der Diskussion um die Konfliktberatung verfahren. Haupttenor der vortragenden Referentinnen ist, dass eine solche Beratung überflüssig sei. Da erhebt sich leiser Widerspruch im Plenum: „Wie stellen Sie denn fest, ob eine Frau tatsächlich ohne Zwang zur Abtreibung kommt, wenn Sie auf die Beratung verzichten?“, fragt eine Teilnehmerin. Die Beratung sei auch positiv zu sehen, meint eine andere, schließlich habe die Frau hier die Gelegenheit, in Ruhe mit verständnisvollen Gesprächspartnern zu reden. Und eine dritte wendet ein, die Beratung sei in Deutschland laut Gesetz „ergebnisoffen“ zu führen. Da platzt dem Vorsitzenden der FIAPAC, Christian Fiala der Kragen. Mit den Worten: „Das ist kompletter Schwachsinn, jede Beratung ist eine staatlich verordnete Zwangsinstruktion von Frauen und gehört komplett abgeschafft“, beendet er die Diskussion. So sieht Toleranz sicher nicht aus.

Da erstaunt es dann auch nicht, wenn im Verlauf des Kongresses mit größter Konsequenz der Begriff „Baby“ vermieden wird – stattdessen ist wahlweise von „Produkt“, „Gewebe“, „Material“, „befruchtetem Ei“ und ähnlichem die Rede. Sehr hilfreich ist hier offensichtlich die Konvention der Vereinten Nationen (UN) über die Rechte des Kindes, die jedem Kind „ab der Geburt“ zustehen. Ganz unverhohlen schlägt Catherine Bonnet unter Bezugnahme auf diese Konvention vor, dass im Fall einer Holländerin, die in Spanien eine Abtreibung in der 29. Woche vornehmen ließ und daraufhin in Holland vorläufig verhaftet wurde, doch einfach die Anklage fallen gelassen werden müsse: „Die Anklage kann doch gar nicht auf Kindstötung lauten. Das ist kein Kind, ein Kind ist es erst nach der Geburt!“

Abtreibungsfirma aus Holland sucht deutsche Kundschaft

Aufschlussreich auch eine Industrieausstellung, die dem Kongress angeschlossen ist. Eine auf Spätabtreibungen spezialisierte holländische Klinik präsentiert sich da beispielsweise, die nach Aussagen der Mitarbeiter in Deutschland werben will, und eifertig Visitenkärtchen für deutsche Schülerinnen anbietet. Daneben hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ihren Stand, und so können sich die Mitarbeiter der holländischen Abtreibungsklinik schon einmal mit reichlich Informationsmaterial über den Entwurf der Union im Bundestag zur Spätabtreibung eindecken. Und an anderer Stelle erklärt Christian Bross, dass seine Organisation „Ipas“ ein Abtreibungsinstrument erfunden habe und davon immerhin um die 100.000 Stück pro Jahr weltweit verkaufe – insbesondere an Regierungen und Nicht-Regierungs-Organisationen wie International Planned Parenthood, dem Dachverband von Pro Familia. Damit ließen sich besonders gewebeschonende Abtreibungen vornehmen – auf Nachfrage erläutert eine andere Dame am Stand von „Ipas“ bereitwillig, dass ihre Firma damit dem Bedarf der Forschung nach möglichst unzerstörtem fetalen Gewebe nachkommen könne. „Das ist eins der wichtigsten Vorteile unseres Instruments.“ Der Hersteller des Abtreibungsinstruments unterstützt die Abtreibungsbefürworter in ihrem Kampf gegen restriktive Gesetze und schult deren Mitarbeiter in der Kunst der Meinungsänderung – schließlich gilt es, einen Markt zu sichern. Wie das funktioniert, erfährt der Interessierte im Workshop „Die eigene Einstellung zur Abtreibung evaluieren“, den „Ipas“ anbietet. Die Methode ist subtil und effizient, da sie sich verschiedener Lerntechniken bedient: Ausgehend von hoch emotionalen Fallstudien („Frau stirbt qualvoll nach misslungener Abtreibung“) werden in gruppendynamischen und handlungsorientierten Prozessen Stellungnahmen von den Teilnehmern erzwungen – wobei dieser Zwang ausdrücklich, wie die ausgeteilten Lehrmaterialien offenbaren, gewollt ist. Und wer traut sich schon, nach einer so mitreißenden Geschichte die Ecke im Raum aufzusuchen, die für strikte Abtreibungsgegner reserviert ist? „In Mexiko waren wir sehr erfolgreich“, erläutert Christian Bross von „Ipas“. „Da haben wir es geschafft, Abtreibungen zu legalisieren.“ Nur leider, so fügt er an, zögen die Kliniken nicht mit: Die Hälfte aller Kliniken in Mexico City weigerten sich aus Gewissensgründen, Abtreibungen durchzuführen.

Jammerschade – aber auch hier wissen die Mitglieder der FIAPAC Abhilfe. In einem Vortrag zur Gewissenshaltung von Gynäkologen beantwortet Mark Bygdeman die Frage, ob Gynäkologen gezwungen werden sollten,

Abtreibungen durchzuführen, mit einem glatten „Ja“. Das Recht der Frau auf totale Selbstbestimmung sei höher einzuordnen als die Gewissensentscheidung des Arztes. Ärzte, die keine Abtreibungen vornehmen wollen, solle man doch gar nicht erst einstellen, fordert Kevin Oppegaard aus Norwegen. Das sei in seiner Klinik üblich. Ob das mit der europäischen Antidiskriminierungsrichtlinie zu vereinbaren ist, wird in dieser Sitzung nicht näher diskutiert, schließlich geht es um die Sache.

Und was diese Sache genau ist, daran lässt Ann Furedi aus England in ihren Beiträgen keinen Zweifel. „Mein Sohn“, so sagt sie, „soll in einer Welt leben, in der er so viel Spaß mit Sex haben kann, wie er will. Und wir wissen doch, dass Verhütung nicht funktioniert. Wir brauchen Abtreibungen als Sicherungssystem. Es wird mehr Abtreibungen geben, wenn mehr Frauen Spaß beim Sex haben – und das ist doch nicht schlecht.“ Die Möglichkeit für Irinnen, zur Abtreibung nach England zu fahren, findet sie gut. Dass von zwei zur Abtreibung angereisten Menschen aber nur einer lebend zurückkommt – der abgetriebene Fetus wird laut Aussage einer irischen Teilnehmerin den Frauen häufig mit zurückgegeben – spielt keine Rolle. Furedis zweiter Vortrag lautet „Entwicklung einer Strategie zum Umgang mit der Bedrohung weiblicher Gesundheit“ – nur konsequent, wenn Schwangerschaften eine Krankheit und Abtreibungen die einzig richtige Therapie sind. Ihre Einleitungsworte: „Ich könnte Christen dafür verfluchen, dass ich einen solchen Vortrag überhaupt halten muss.“

Ins Straucheln war diese selbstbewusste Frau nur einmal gekommen, behauptet sie, und zwar als sie mit ihrem Sohn eine Sendung über die Entwicklung von Kindern im Mutterleib und über Abtreibung ansah. „Ist es das, was du machst, Mama? Du tötest Babys?“ Auf diese Frage wusste selbst Ann Furedi keine Antwort.

Cornelia Kaminski

aus „Die Tagespost“, Würzburg,
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
(www.die-tagespost.de)

